

Zur Institutionalisierung von Lebensläufen

Ein theoretischer Bezugsrahmen

R. Levy, Université de Lausanne

1. Soziologische "Aneignung" des Lebenslaufs

Lebenslaufforschung ebenso wie Biographieanalyse wird gewöhnlich mit starker Fokalisierung auf die Person und ihr unmittelbares Umfeld betrieben, meso- oder makrosoziale Organisation kommt dann ins Gesichtsfeld, wenn die Person direkt mit ihnen konfrontiert ist (etwa durch gesetzlich vorgeschriebene, amtlich bzw. betrieblich administrierte Pensionierung). Der direkte Bezug auf ein Modell der gesamten Sozialstruktur erlaubt jedoch auch, sich den Lebensabläufen von der makrosozialen oder institutionellen Ebene her zu nähern, insofern jedenfalls, als das entsprechende Modell deren Dynamik erfasst. In diesem Artikel soll, ausgehend von meiner früheren Theorie der Statusbiographie, ein Schritt in diese Richtung unternommen werden. In Anknüpfung an den Beitrag von K. U. Mayer wollen wir uns dabei nicht mit historischen Generalisierungen über globale Institutionalisierungs- oder De-Institutionalisierungsprozesse begnügen, sondern versuchen, einen differenzierten theoretischen Bezugsrahmen zu entwickeln, der es ermöglicht, nuancierte Hypothesen über Zusammenhänge zwischen derartigen, nicht unbedingt als global und homogen zu unterstellenden makrosozialen Veränderungen und lebenslaufbezogenen Mikrophänomenen zu formulieren. Im Zentrum der Analyse sollen also weniger Thesen über konkret gerade ablaufende Prozesse stehen, sondern Mechanismen, die durch solche Prozesse in Gang gesetzt werden. Die von mir vorgeschlagene Konzeption des Lebensablaufs als Statusbiographie, genauer als Sequenz von Partizipations-, Positions- und Rollenkonfigurationen, will die

Integration von mikro- und makrosozialen Aspekten beibehalten und den Lebensablauf als Phänomen behandeln, das nicht abgelöst von der "gewöhnlichen" Sozialstruktur stattfindet. Im Gegenteil soll in dieser Sicht der Lebenslauf als objektiv nachzuzeichnende und subjektiv interpretierte und projizierte Bewegung durch den strukturierten (und sich diesbezüglich seinerseits verändernden) Raum der Gesellschaft¹ aufgefasst werden. Theoretisch wichtig ist in dieser Sicht nicht diese oder jene These über spezifische Formen und Veränderungen von "Normalbiographien" oder der Streit über deren Existenz², sondern die Bereitstellung eines analytischen Instrumentariums zur empirischen Klärung dieser und anderer Realaussagen über Lebensverläufe und ihre soziale Organisation. Dies wird dadurch erleichtert, dass in der vorzustellenden theoretischen Konzeption die wichtigsten Verknüpfungen bereits angelegt sind, die sonst allzu häufig der bindestrichsoziologischen oder paradigmatischen (paradigmatischen?) Arbeitsteilung zum Opfer fallen.

Zunächst wird kurz das Konzept der Statusbiographie referiert und mit Beispielen illustriert, um anschliessend, ausgehend vom selben Grundmodell, zur Behandlung der Institutionalisierung überzugehen. Schliesslich soll in dieser Perspektive die Grundlage eines Operationalisierungsprogramms skizziert und - so weit es die lückenhafte Datenlage in der Schweiz zulässt - exemplifiziert werden. Der Mangel an relevanten Daten zwingt mich zur Form des theoretischen Essays. Trotzdem werden, auf ausdrücklichen Wunsch der Herausgeber, in einem Anhang einige statistische Daten kommentiert, welche, wenn auch nicht völlig stringent, als Ausdruck einiger makro-institutioneller Entwicklungstendenzen mit Lebenslaufeffekten interpretiert werden können. Eine theoretische Präferenz sei gleich zu Beginn ausdrücklich festgehalten: Da mir scheint, dass aus hier nicht zu analysierenden Gründen im Bereich von Biographieanalyse und Lebenslauforschung oft eine kulturalistische Verzerrung der theoretischen Bezüge vorherrscht (etwa in der oft übermässigen Betonung von Altersnormen oder subjektiven Biographieentwürfen im Vergleich zu institutionellen Funktionsweisen und strukturell bedingten Interessen- oder Präferenzstrukturen), lege ich das Schwergewicht der Argumentation eher auf struk-

¹ Im Fall internationaler Migration: mehrerer Gesellschaften.

² Gewisse Autoren scheinen die empirische Behauptung, zu einem bestimmten Zeitpunkt bestünden in einer konkreten Gesellschaft oder Gruppe von Gesellschaften für bestimmte Kategorien von Personen "Normalbiographien" (Levy 1977, Anderson 1985), mit einer Theorie über die soziale Organisation von Lebensläufen zu verwechseln (zu der u.a. Hypothesen über die Bedingungen gehören können, unter denen sich Normalbiographien entwickeln). Der Unterschied sollte eigentlich keiner Erläuterung bedürfen.

turelle Verknüpfungen. Damit soll die kulturelle Seite lebenslaufrelevanter Prozesse nicht marginalisiert, sondern eher ein Ausgleich zu gegenwärtigen Denkmoden versucht werden.

2. Der Lebenslauf als Bewegung durch die Sozialstruktur

Das Modell des Lebenslaufs als Sequenz von Statuskonfigurationen, welche die Bewegung einer Person durch die Gesellschaftsstruktur abbilden (Levy 1977) muss innerhalb eines umfassenderen Modells der Sozialstruktur angesiedelt sein, das, wenn eine zumindest grundsätzliche Vollständigkeit angestrebt wird, auch die kulturelle Seite der sozialen Organisation berücksichtigt. Die Wahl zwischen den vorhandenen makrosoziologischen Modellen ist durch das Konzeptualisierungsprogramm des Lebenslaufs als Bewegung durch die Sozialstruktur kaum präjudiziert. Aus Gründen, für deren Ausbreitung hier kein Raum ist, scheint mir ein Modell der mehrdimensionalen Schichtung am angemessensten. Es schliesst mehr oder weniger rigide Klassengrenzen nicht aus, setzt sie aber nicht voraus, sondern behandelt ihr Vorhandensein als empirische Frage, genauer als eine solche der grundsätzlich veränderlichen Institutionalisierungsform der gesellschaftlichen Ungleichheiten. Obwohl besonders amerikanische Autoren, die mehrdimensionale Schichtungskonzepte verwenden, sich häufig auf Weber berufen (genauer auf seine Ausführungen über Klasse, Partei und Stand, welche den drei Ungleichheitssphären Wirtschaft, Politik und "Ehre" oder Prestige entsprechen), bleibt der theoretische Bezug in den meisten empirischen Analysen - soweit er überhaupt greifbar ist - funktionalistisch. In neuerer Zeit ist in diesem Bereich ein "theoretischer Minimalismus" zu beobachten, dem nicht nur die bereits genannte Analyse von Blau & Duncan (1967) zuzurechnen ist, sondern auch der im übrigen interessante Ansatz von Blau (1977). Das hier vorzustellende Modell greift dagegen auf den Ansatz von Heintz (1968, 1972) zurück, der in origineller Weise die Webersche Dialektik von Macht und Legitimität mit der offeneren funktionalistischen Konzeption von (theoretisch weder in ihrer Zahl noch in ihrem Gehalt vorherbestimmten) Statushierarchien verknüpft und diese Konzeption mit einer substanziellen sozialen Systemtheorie verbindet (vgl. auch Levy 1989).

2.1. Verortung und Bewegung in der Sozialstruktur: 3 Aspekte

Wenn wir uns auf die nötigsten Elemente beschränken, auf denen das Modell der Statusbiographie aufbaut, so gehört dazu die Vorstellung einer komplexen, d.h. horizontal und vertikal differenzierten Globalgesellschaft, deren Mitglieder a) in der Regel an mehreren der differenzierten Teilsysteme oder sozialen Felder teilnehmen³ und b) qua ihrer Teilnahme bestimmte Stellungen in den internen Strukturen dieser Felder innehaben (Strukturaspekt). Diese Stellungen und Teilnahmen werden c) sozial bewertet, unterliegen Erwartungen, Normen und Interpretationen verschiedener Art (Kulturaspekt). Diese drei Aspekte beschreiben recht weitgehend die soziale Lokalisierung einer Person: wenn wir wissen, an welchen sozialen Feldern sie partizipiert, welche Stellungen sie in deren Strukturen (namentlich in ihren internen Hierarchien) einnimmt, und welche Rollen mit diesen Positionen verbunden sind, wissen wir Beträchtliches über die strukturelle und kulturelle Situation, in welcher sie ihr Verhalten plant und realisiert. Die soziale Verortung einer Person in einer gegebenen Periode ihres Lebens ist somit grundsätzlich durch ein Bündel (eine Konfiguration) von Partizipationen mit den zugehörigen Positionen und Rollen gekennzeichnet, ihr Lebensablauf durch die spezifische Abfolge dieser Konfigurationen.

2.1.1. Partizipation an Interaktionsfeldern

Fasst man im bereits angedeuteten Sinne die Gesellschaft als ein komplex organisiertes System sozialer Interaktionsfelder verschiedener Art auf, die mindestens durch ihre innere Struktur und Kultur charakterisiert sind sowie durch die Verhältnisse, die sie miteinander verbinden, so ist augenfällig, dass die meisten Individuen gleichzeitig an mehreren dieser Felder teilnehmen. Die Tatsache der mehrfachen Teilnahme ist immer wieder soziologisch auf den Begriff gebracht worden, etwa durch Mertons Doppelkonzept des status- und role-set⁴ und die kontroverse Debatte um die Statusinkonsistenz seit den ersten Formulierungen Lenskis (1954). Dabei blieb allerdings der Teilnahmeaspekt zugunsten des Positionsaspektes weitgehend im Hintergrund, namentlich in der Analyse von Schichtung und Mobilität. Eine Ausnahme bildet hier am ehesten die Rollentheorie, welche das Nebeneinander verschiedener Teilnahmen oder

³ Obwohl hier nicht direkt auf Simmel bezug genommen wird, ist dieser Aspekt eng mit seiner Konzeption der sich überschneidenden Beziehungskreise verwandt.

⁴ Es ist in diesem Zusammenhang interessant, Mertons Ausführungen über Bezugsgruppen und Sozialstruktur wiederzulesen (1968), besonders pp. 422-438, wo er systematisch die Konzepte status-set, role-set und deren Sequenzen einführt.

Zugehörigkeiten mit seinen potentiellen Loyalitäts-, Unvereinbarkeits- und Ueberlastungsproblemen im Konzept des Rollenkonflikts schon früh thematisiert hat (namentlich Gross et al. 1958). In lebenslaufanalytischer Perspektive erscheint der Teilnahmeaspekt als mindestens so interessant wie der Positionsaspekt, da hier neben der Mobilität innerhalb sozialer Felder Ein- und Austritte (Familiengründung, Berufsaufnahme, Pensionierung usw.), also Veränderungen des Teilnahmeprofiles zu untersuchen sind, die in ihren Auswirkungen oft einschneidender sind als Positionsveränderungen⁵. Die Verknüpfung der beiden Aspekte in einem umfassenden Konzept ist deshalb umso wichtiger.

Neben dem faktischen Aspekt des Teilnahmeprofiles ist dessen normative Seite mitzuberücksichtigen. Zu den auf Alter bezogenen Normen, auf die etwa Neugarten seit längerem hingewiesen hat (Neugarten et al. 1965), gehören auch jene, die präzisieren, welche Teilnahmen in bestimmten Lebensphasen als normal gelten⁶. Sie definieren also eine altersgebundene Abfolge von kulturell als "vollständig" definierten Teilnahmeprofilen, mit denen die faktischen Profile verschiedener Personen mehr oder weniger übereinstimmen können. Es ist naheliegend, im Abweichen von der geltenden Vollständigkeitsnorm ein Spannungspotential zu sehen, mit dem sich die betroffenen Akteure irgendwie auseinandersetzen müssen.

Diese Art von Problematik ist bisher wenig und vor allem nicht zusammenhängend bearbeitet worden; sie steht auch nicht im Brennpunkt des vorliegenden Artikels

⁵ Moen et al. (1989) zeigen sogar, dass multiple Teilnahme von Frauen an sozialen Feldern ihre Lebenserwartung erhöht.

⁶ Das Verbot der Kinderarbeit ist in dieser Sicht eine rechtlich institutionalisierte Norm, die für eine bestimmte Lebensphase die Teilnahme am Berufsbereich ausschliesst.

Fig. 1: Unvollständigkeitsspannung

a) Unterintegration

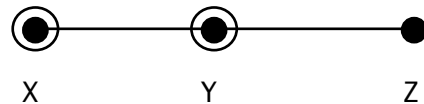


3 Rangdimensionen: X, Y, Z

○ Partizipationsnorm

● effektive Partizipation

b) Ueberintegration



und kann deshalb nicht vertieft werden. Zur Illustration seien jedoch einige daran anschliessende Folgefragen erwähnt: Inwiefern ist das subjektive Vorhandensein von Unvollständigkeitsspannungen nachweisbar? Welche Arten, mit ihnen umzugehen sind zu beobachten? Gibt es auch Uebervollständigkeitsspannungen (soziale Ueberintegration, Rollenakkumulation usw.), und was sind ihre Folgen? Welche Konsequenzen haben lebenszyklisch konforme (oder "antizyklische", d.h. von den Altersnormen abweichende) Ausweitungen oder Einengungen des Teilnahmeprofiles? Solche Veränderungen beeinflussen die Vielfältigkeit der sozialen Umgebung, in der sich die Person bewegt, deren normative Dichte, das Ausmass, in dem ihre Soziabilität beansprucht bzw. stimuliert wird und weitere relevante Aspekte ihrer sozialen und personalen Existenz. Inwiefern kann derartige Unvollständigkeit (oder auch Uebervollständigkeit) nicht nur das Resultat obligatorischer, d.h. aufgezwungener Uebergänge sein, sondern jenes der sozialen Strategien der Akteure selbst (z.B. Rückzug aus einem Interaktionsfeld, in welchem man zu starke Spannungen erlebt, oder Abbau von Spannungen zwischen verschiedenen Teilnahmen)? Ausserdem ist nicht aus den Augen zu verlieren, dass Spannungen nicht nur hinsichtlich sozialer Normen bestehen können, sondern auch hinsichtlich struktureller Notwendigkeiten (z.B. bei Arbeitslosigkeit).

2.1.2. Positionen in den Strukturen der Interaktionsfelder

Wesentlich häufiger als Teilnahmeprofile werden Positionsprofile behandelt, allerdings auch kontroverser. Hier ist nicht der Ort, die ganze Debatte um das

Konzept der Statusinkonsistenz und seine empirische Einlösbarkeit aufzunehmen. Geht man jedoch weiterhin von der einfachen Tatsache aus, dass die meisten Menschen gleichzeitig an mehreren sozialen Feldern partizipieren, die nicht amorph, sondern intern strukturiert sind und ausserdem zur selben Globalgesellschaft gehören, so drängt sich vielleicht nicht unbedingt die Hypothese der Statusinkonsistenz auf, wohl aber der Grundsatz, dass - im Sinne von Mertons status-set - die strukturelle Lokalisierung individueller Akteure auch unter dem Gesichtspunkt des Positionsprofils zu sehen ist. Eine feinere theoretische Ausarbeitung dieses Gesichtspunktes könnte sehr wohl auch neue, nuanciertere Möglichkeiten zeigen, die Gültigkeit von Statusinkonsistenzthesen zu überprüfen - allzu viele empirische Studien gehen von einer sehr mechanischen Konzeption aus (wobei häufig sogar nur auf die gewissermassen richtungsirrelevante, absolute Differenz zwischen objektiv gemessenen Statuspositionen abgestellt wird). Es ist plausibel anzunehmen, dass es Normen gibt, welche die Wünschbarkeit sowie die Simultaneität oder Abfolge von Auf- und Abwärtsbewegungen betreffen, ausserdem solche über die soziale Äquivalenz von gleichzeitig im Profil figurierenden Positionen, und dass die Relevanz von Norm-Realitäts-Divergenzen ihrerseits variabel (und individuell oder kollektiv manipulierbar) ist⁷.

Neben der Form des Positionsprofils - "gezackt" oder ausgeglichen hinsichtlich der geltenden Äquivalenznormen - ist natürlich deren globale Lokalisierung in der gesamtgesellschaftlichen Schichtung nicht aus den Augen zu verlieren, d.h. die generelle Schicht- oder Klassenlage der Person.

Auch hier ist zu bedauern, dass allzu oft die Mehrdimensionalität der Schichtung ausgeklammert bleibt, wenn messtechnische Probleme der Schichtzuordnung zu lösen sind. Durch Mittelwerte werden leicht - je nach dem Zustand des untersuchten Schichtungssystems - strukturell höchst heterogene Gruppen zusammengewürfelt, was zur häufig beklagten Diffusität der Befunde über so "identifizierte" Mittelschichten beitragen dürfte⁸.

⁷ Bornschiefer & Heintz (1977) versuchen in dieser Richtung methoden- und theoriekritisch neue Wege zu öffnen.

⁸ Einfachstes Denkbeispiel: ein System mit zwei relevanten, nicht extrem übereinstimmenden Schichtungsdimensionen, von denen die eine relativ leicht zugänglich ist (z.B. Bildung), die andere weniger (z.B. Beruf). Derselbe gemittelte Wert für sozioökonomischen Status kann eine ausgeglichene Situation, eine Diskrepanz im Sinn des Vorsprungs der weniger zugänglichen Position (also eine relative Privilegierung, häufig die männliche Situation) oder ihr Gegenteil (eine relative Diskriminierung, weibliche Situation) bezeichnen.

Fig 2: Unausgeglichenheitsspannung

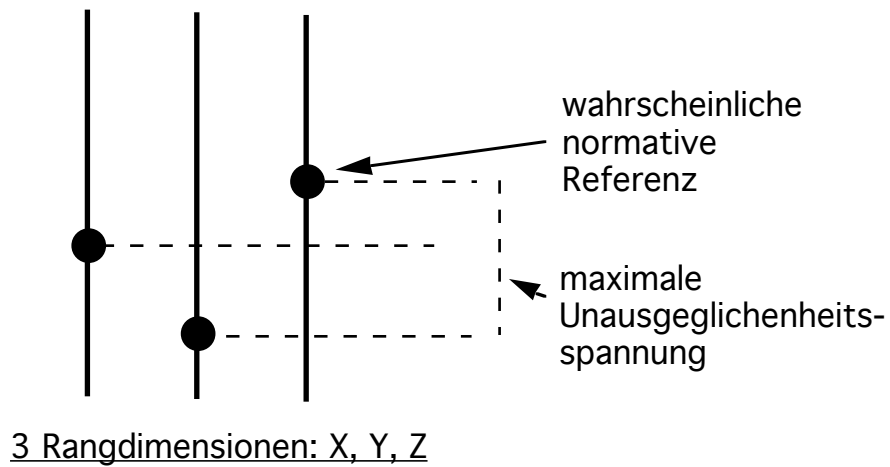
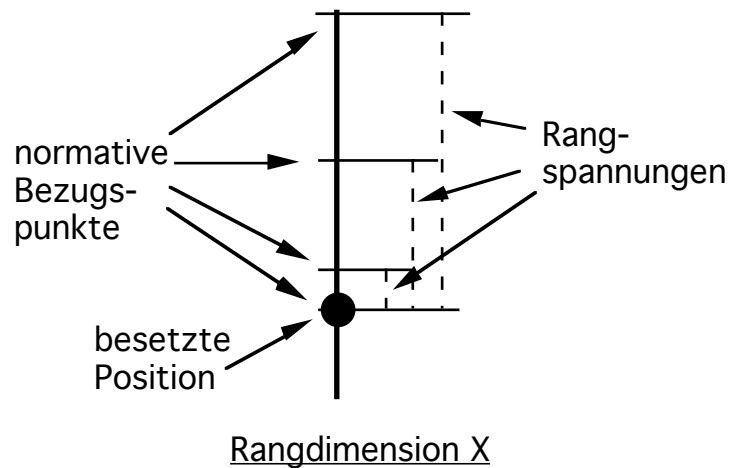


Fig. 3 Globale Rang- bzw. Positionsspannung



2.1.3. Rollen in ihren normativen Ordnungen

Der Rollen aspekt braucht hier wohl am wenigstens ausführlich behandelt zu werden. Er gehört jedoch nicht nur in allgemein systematischer Sicht zu einer vollständigen Beschreibung des "In-der-Gesellschaft-Seins" von Menschen, sondern ist ein wichtiges Bindeglied zwischen strukturorientierter und kulturorientierter Analyse. Die kulturellen und subjektiven Aspekte werden von Rollenelementen nur teilweise abgedeckt, sollten aber grundsätzlich mitbetrachtet

werden, da sie einen gesonderten, vom individuellen Standpunkt aus weitgehend exogen stabilisierten, aber in variablen Grenzen beeinflussbarer und abwandlungsfähiger Bestandteil der Sinnggebung, der Selbst- und Fremdinterpretation in verschiedenen Interaktionsfeldern und deren (Sub-) Kulturen darstellen. Auch hier ist nach spezifischen Konsequenzen ablaufbezogener Veränderungen der Rollenkonfiguration zu fragen, etwa hinsichtlich der normativen und kognitiven Strukturierung des Raumes, in dem sich ein Akteur bewegt, selbstverständlich auch nach den Veränderungen, die solche Sequenzen in bezug auf Rollenkonflikte implizieren und umgekehrt, inwiefern solche Konflikte biographische Veränderungsprojekte motivieren.

* * *

Da es in diesem Artikel in erster Linie um die Institutionalisierung (oder Desinstitutionalisierung) von Lebensläufen geht, muss diese knappe Skizze des Konzept der individuellen Einbettung in den gesellschaftlichen Raum genügen. Davon ausgehend ist nun, unter Weiterverwendung der bisher benützten theoretischen Grundvorstellungen, auf makrosozialer Ebene die Frage der Institutionalisierung und ihrer Verknüpfung mit individuellen Konfigurationen und Bewegungen zu behandeln.

3. Institutionalisierung von Lebensläufen

3.1. Was soll Institutionalisierung heissen?

Es geht hier nicht darum, in der Debatte um die generelle Verstärkung oder Abschwächung von Normalbiographien Stellung zu beziehen. Deren grundsätzlich weiterhin geltende normative und auch faktische Existenz, auch wenn sie variabel ist, weist jedenfalls darauf hin, dass es sich dabei um ein institutionalisiertes, nicht rein ephemeres oder aleatorisch auftretendes Phänomen handelt. Angesichts der gelegentlich heftigen Diskussion über dieses Thema scheinen zumindest zwei elementare Klarstellungen wichtig.

Erstens ist das bisher präsentierte theoretische Konzept klar von der These zu unterscheiden, die faktischen Lebensabläufe entsprächen (weitgehend oder vollständig) sozial etablierten Normalbiographien. Unter "Normalbiographie" ist im vorliegenden Bezugsrahmen eine sozial standardisierte, also institutionalisierte Konfigurationssequenz zu verstehen, die normative Geltung hat und/oder faktisch vorwiegt. Wieweit in einer historischen Situation Nor-

malbiographien bestehen, ist eine empirische Frage, deren Beantwortung nicht darüber entscheiden kann, wie nützlich der theoretische Rahmen ist, in dem (unter anderem) Normalbiographien definiert und analysiert werden können. Er wäre auch sinnvoll anwendbar, wenn es keine biographische Standardisierung gäbe.

Geht man, zweitens, auf die These ein, Normalbiographien existierten hier und heute tatsächlich, so kann dies offensichtlich nicht heissen, alle Lebensabläufe entsprächen demselben Muster; das wäre ein selbst theoretisch schwer denkbarer Extremfall. Es kann - beispielsweise - auch nicht heissen, alle weiblichen und alle männlichen Lebensläufe entsprächen einer weiblichen bzw. einer männlichen Normalbiographie, sondern wesentlich bescheidener, dass, wie Kohli (1986) formuliert, eine gewisse faktische und normative Prävalenz modaler Sequenzen festzustellen ist. Die Verzeitlichung oder Chronologisierung dieser Sequenzen ist neben der Sequenzierung ein zusätzliches Element gesellschaftlicher Standardisierung.

Soweit Anzeichen von Standardisierung bestehen, liegt der Schluss auf Institutionalisierung nahe. Was ist darunter zu verstehen? Institutionalisierung ist ein Alltagswort im soziologischen Jargon, dessen allgemeinsten Sinn vermutlich nicht unangemessen in Feiblemans Ausspruch gefasst ist, Institutionen seien gefrorene Antworten auf fundamentale Fragen (1956, p. 52).

Derartige Umschreibungen mit Bonmotcharakter sind allerdings der konzeptuellen Klarheit nicht sehr förderlich, genauso wenig wie die oft unklare Unterscheidung zwischen Institution und Institutionalisierung. Kohli (1986) nennt die Normalbiographie eine Institution. Wäre sie also in kultur-anthropologischem Sinne dem Inzesttabu, der Familie, der Religion gleichzustellen? Sicher ist sie - in einem gewissen und historisch variablen Ausmass - institutionalisiert. Es fällt auf, dass hier im soziologischen Sprachgebrauch eine Unschärfe zwischen kulturellen und strukturellen Akzenten besteht, wobei im allgemeinen eher an "Gebilde" oder "Einrichtungen" (Schütz/Luckmann 1975, p. 34) als an Verlaufsformen gedacht wird. Das kultur-anthropologische Erbe klingt in vielen Definitionen nach⁹; es sollte nicht dazu verleiten, strukturelle Aspekte zu vernachlässigen.

⁹ Beispiele: "Bindung des Verhaltens durch Verfahrensregeln und Sanktionen" (Fürstenberg 1985), Stärker handlungsbezogen sind Berger & Luckmann: "Institutionalization occurs whenever there is a reciprocal typification of habitualized actions by types of actors." (1966, p.54), expliziter Connell (1987, 141): "... the cyclical practice that produces it (i.e. social reproduction. RL) is what is meant by an 'institution'. The process of 'institutionalization' then is the creation of conditions

Am fruchtbarsten erscheint hierfür der Rückgriff auf die Ueberlegungen von Berger & Luckmann (1966, p. 61) über den Dreischritt von Externalisierung - Objektivierung - Internalisierung, der für Prozesse der Institutionalisierung grundlegend ist und elegant den scheinbaren Dualismus zwischen subjektivem und objektivem, gedacht/ gemachtem und erlittenem Charakter sozialer Formen integriert. Allerdings bleibt in dieser Vorstellung die kollektive Dimension der sozialen Produktion stabiler Formen sowie die Eigendynamik der institutionellen Selbsterhaltung einmal bestehender Objektivierungen zu marginal.

Ich möchte vor diesem Hintergrund und im Anschluss an das Konzept des Lebensablaufs als Konfigurationssequenz einige Dimensionen und Fragestellungen zur Institutionalisierung von Normalbiographien entwickeln. Dabei werde ich, wie bereits angekündigt, der angedeuteten Tendenz gegensteuernd und aus Raumgründen, das Hauptaugenmerk auf strukturelle Aspekte legen.

3.2 Lebensläufe und institutionelle Sektoren

Die Analyse der gesellschaftlichen Lokalisierung und Integration individueller Akteure in Termini ihrer Statuskonfiguration, und ihrer Lebensläufe als Konfigurationssequenzen erlaubt es, einen direkten Bezug zwischen den Lebensläufen und institutionellem Wandel herzustellen. Da so verstandene Integration über die Teilnahme an mindestens einem, meist aber mehreren Interaktionsfeldern und über das Innehaben von Positionen innerhalb ihrer Struktur zustandekommt, kann jeder meso- oder makrosoziale Wandel eines Interaktionsfeldes (sei es eine institutionelle Ordnung oder eine konkrete Organisation, die zu einer solchen Ordnung gehört) partizipationale und positionale Bewegungen beeinflussen, indem er sie provoziert oder verhindert, erleichtert oder erschwert.

Strukturelle Veränderungen können auch im Wandel der Beziehungen zwischen institutionellen Ordnungen bestehen. Die resultierenden Effekte können zwischen Positionen variieren und erheblichen Raum für interindividuelle Variation lassen, von der anzunehmen ist, dass sie stark durch die Verteilung materieller und symbolischer Ressourcen sowie durch die verfügbaren biographischen Optionen der Individuen strukturiert wird.

that make cyclical practice probable." ("Speaking of a 'cycle' is intended as an alternative to the notion of a continuum of practice, the idea that structure is matter of sameness in practice.")

Jeglicher institutioneller Wandel auf höherer (meso- oder makrosozialer) Systemebene kann somit direkt oder indirekt die Bedingungen verändern, unter denen Lebensläufe geplant und realisiert werden. Dies ist - im Sinne der systemischen, nicht der hierarchischen Differenzierung - ein von oben nach unten gerichteter Effekt. Umgekehrt müssen wir auch danach fragen, in welchem Ausmass Lebenslaufmuster unabhängig von ihrem institutionellen Kontext sich ändern und diesen ihrerseits, in systemischer Hinsicht von unten nach oben, beeinflussen können. Hypothetisch kann man hierzu vermuten, dass diese Möglichkeit sich besonders dann ergibt, wenn innovatives Lebenslaufverhalten kollektiv erfolgt und nicht als blosses Aggregat individueller Handlungen, denn letzteres ist eher das Resultat von Strukturwandel als dessen Anlass, besonders weil in derartigen Fällen die externale Attribution von Lebenslaufzwängen wenig entwickelt ist. Wie in anderen Fällen struktureller Nonkonformität wird gemeinsame kulturelle Thematisierung erfahrener Zwänge (hier besonders in der Form kritischen Lebenslaufbewusstseins) eine massgebliche Bedingung dafür sein, dass die Zwänge Anlass zu veränderndem Verhalten werden. Auf diese Weise können Inkonsistenzen und Friktionen zwischen verschiedenen institutionellen Regelungen oder auch andere strukturelle Einflüsse in den Verlauf traditioneller Lebenslaufmuster störend eingreifen¹⁰ und zu Lebenslaufbewusstsein und -innovation Anlass geben. Kritisches Lebenslaufbewusstsein erscheint hier als historisch relativ neuartige Reaktion auf Strukturwandel. Damit mag sich auch ein neuer Weg zur strukturellen Interpretation bzw. Attribution der erfahrenen Probleme und zur Politisierung auf Erfahrungsgrundlage abzeichnen, der mit der gemeinsamen Klassenlage wenig gemein hat. Allerdings finden diese Tendenzen in einer Situation der strukturellen und ideologischen Individualisierung statt, welche ihr Politisierungspotential neutralisieren könnte. Jedenfalls verdient die Beziehung zwischen lebenslaufbezogenen Erfahrungen sozialstruktureller Einschränkungen, biographisch innovativem Verhalten und politischen Haltungen die volle Aufmerksamkeit der Forschung.

¹⁰ Mayer & Schoepflin (1989, besonders p. 203) scheinen das Gegenteil anzunehmen, wenn sie den Staat durch seine lebenslaufprägenden Interventionen als Stifter biographischer Kontinuität und Kohärenz bezeichnen. Zweifellos waren und sind weiterhin öffentliche und besonders staatliche Einrichtungen für die Herausbildung und Aufrechterhaltung moderner Lebenslaufmuster, namentlich ihre Chronologisierung und Generalisierung, ausschlaggebend. Dass sie grösstenteils einem einzigen institutionellen Akteur unterstellt sind, darf aber nicht über die oft geringe Synchronisierung lebenslaufrelevanter Funktionsweisen verschiedener Institutionen hinwegtäuschen.

3.3 Formen der Institutionalisierung

Dass Lebensläufe gesellschaftlich konstruierten Mustern folgen, selbst wenn diese Muster beträchtlichen Spielraum für individuelle Entscheidungen lassen, kann als hinreichend belegt gelten. Daher ist die Frage nach dem Zustandekommen dieser Konstruktion, also nach den Gründen von Institutionalisierung und Desinstitutionalisierung ein wichtiger und legitimer Brennpunkt der Lebenslaufforschung: wir wollen wissen, wie die soziale Typisierung persönlicher Lebensabläufe erfolgt und wie weit sie geht.

Wie jede andere institutionalisierte soziale Form haben auch Normalbiographien eine Doppelnatur: Da sie sozial vorweggenommene Lebenslaufentscheidungen darstellen, bedeuten sie für die sie durchlebende Person gleichzeitig Sicherung und Einschränkung. Das relative Gewicht des einen oder anderen dieser beiden Aspekte kann stark variieren, und dies in Abhängigkeit von Bedingungen, die expliziert werden können. Die unmittelbare Konsequenz dieser mehr oder weniger persönlichen Bewertung liegt auf der Hand: Wenn der Zwangscharakter vorwiegt, ist es wahrscheinlich, dass befriedigendere Alternativen gesucht werden, falls die zugänglichen Ressourcen und Optionen dies erlauben. Sonst sind diverse Formen von nichtnormativer Akzeptanz (compliance) oder von Resignation zu erwarten. Wiegt der Sicherungscharakter vor, so wird die betreffende Person bereit sein, selbst einen hohen persönlichen und sozialen Preis zu bezahlen, um das Muster zu respektieren (Preis im Sinne von Energie, Isolation, Unterdrückung eigener Bedürfnisse und Interessen, Akzeptieren von Abhängigkeit usw.). Passagerisiken dürften in Abhängigkeit von dieser persönlichen Abwägung unterschiedlich bewertet werden.

3.3.1 Kulturelle und strukturelle Institutionalisierung

Obwohl kulturelle und strukturelle Aspekte der gesellschaftlichen Organisation als zwei Seiten derselben Münze angesehen werden können, gibt es soziale Mechanismen und Formen, die eher kultureller oder eher struktureller Natur sind. Ein ebenso triviales wie zentrales Beispiel struktureller Institutionalisierung ist die Verknüpfung von Arbeit, Einkommen und (physischem und sozialem) Ueberleben in industriellen und marktmässig organisierten Gesellschaften. Nur unter sehr spezifischen und seltenen Bedingungen ist es hier

möglich, sich lebenslang auf Glaser & Straussens Rolltreppe¹¹ zu halten, ohne eine Arbeitsphase zu durchlaufen. Diese meist lange und folgenschwere biographische "Episode" kann nur umgangen werden, wenn entweder massive Privilegien vorliegen oder ein gewichtiger sozialer Preis bezahlt wird, vor allem in Form materieller Abhängigkeit (sei es von einem alleinverdienenden Gatten oder anderen persönlichen Unterstützer-Figuren, sei es von einer sozialen Institution wie im Fall von rententrächtiger Behinderung), oder in Form massiver Marginalität. Schul- und Berufsbildung ist mit der erwähnten Verknüpfung eng verbunden, da sie inhaltliche und formale Ressourcen fixiert, welche die Arbeitsmarktchancen wesentlich mitbedingen. Die Existenz und Wirksamkeit dieser strukturelle Verknüpfung hat wenig mit individuellen Bereitschaften und Abwägungen zu tun. Sie ist bis auf weiteres Teil der fundamentalen institutionellen Ordnung marktwirtschaftlicher Gesellschaften, scheint aber auch in den Gesellschaften des "realen Sozialismus" nicht radikal geringere Bedeutung gehabt zu haben¹². In weniger industrialisierten und weniger monetarisierten Gesellschaften dagegen bestehen eher alternative, nicht marktförmige Verteilungsmechanismen, die auf stärker kollektiven und gemeinschaftlichen Subsistenzformen beruhen.

Die ausserordentliche ideologische und existenzielle Bedeutung der Arbeit für Erwachsene in unserer Gesellschaft erhellt schon aus der Tatsache, dass selbst einander extrem entgegengesetzte soziopolitische Ideologien ihr eine zentrale Rolle zumessen (z.B. die katholische Soziallehre, die liberale Marktphilosophie und die marxistische Gesellschaftskonzeption). Auch die überwiegende Mehrzahl empirischer Untersuchungen über soziale und persönliche Folgen von Arbeitslosigkeit bestätigen die These des konstitutiven Charakters von Arbeit (Jahoda 1982). Trotz der mehrheitlichen Uebereinstimmung der diesbezüglichen Studien muss die Frage offen bleiben, inwiefern diese Folgen auch unter anderen strukturellen Grundbedingungen dieselben bleiben würden¹³. Anders

¹¹ Für diese Autoren ist der Lebenslauf "the universal escalator on which everyone rides" (Glaser & Strauss 1971: 171).

¹² Kohli (1985) betont, der ganze moderne Dreiphasenverlauf des Lebens sei in seiner Organisation auf die Arbeit bezogen (Vorbereitung-Ausübung-Erholung). Wenn auch in Hinsicht auf die gesamte Strukturierung des Lebenslaufs diese Darstellung etwas übertrieben sein mag, kann doch zu ihrer Begründung auf die allgemeine makrostrukturelle Zentralität von Arbeit (genauer: der Wirtschaft als sie organisierendem Sektor) in modernen Gesellschaften rekuriert werden. Es dürfte auch während längerer Zeit noch nicht so sein, dass die nach Offe (1984) "soziologisch fragwürdig" gewordene Erwerbsarbeit und die Organisationsstrukturen, welche sie kontrollieren, ihre gesellschaftliche Zentralität de facto einbüßen.

¹³ Die Forschung der letzten Jahre hat ergeben, dass ein ganzer Kranz intervenierender Faktoren ("moderator variables") in den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und ihren ne-

als die drei erwähnten Weltbilder und auch anders als viele gängige Interpretationen legt der hier vorgestellte Bezugsrahmen nahe, wichtige Unterschiede zu erwarten. Eine angemessene Ueberprüfung würde verlangen, gleichzeitig die individuelle und die makrosoziale Ebene zu berücksichtigen, indem beschäftigte und arbeitslose Personen nicht nur nach Kontexten mit hoher und tiefer Arbeitslosigkeit verglichen werden, sondern auch zwischen solchen, die sich hinsichtlich der grundlegenden Verkettung von Arbeit, Einkommen und Ueberleben unterscheiden.

Alle Formen der Diffusion und Sozialisierung von Vorstellungen und Ideologien sind dagegen Beispiele kultureller Institutionalisierung. Im vorliegenden Zusammenhang interessieren am meisten jene, welche direkt Lebensläufe betreffen. Lebenslaufmodelle und allgemeiner lebenslaufbezogene Vorstellungen (Wichtigkeit des Lebenslaufs als Gegenstand kultureller Elaboration, Verantwortlichkeit für seinen Ablauf) variieren in der Zeit und zwischen sozialen Kategorien. Die These, nach der die Individualisierung der Moderne auch zu einer vermehrten Biographisierung des Lebens führt (Brose & Hildenbrand 1988), öffnet ein weites Feld sozialhistorischer Forschung: seit wann, unter welchen sozialen Ausgangsbedingungen und welchen weiterbestehenden Umständen wird der Lebenslauf als Ort sozialer Aspirationen und als individuell zugerechnetes Ergebnis individuellen Handelns kulturell konstituiert?

Eine weitere belangreiche Tatsache ist die gleichzeitige Existenz verschiedener Lebenslaufmodelle, besonders für die Geschlechter (Levy 1977, Tilly 1984, Saraceno 1989). In Termini individueller Statuskonfigurationen und entsprechender Normen bedeutet sie, dass solche Normen traditionellerweise für Frauen und Männer unterschiedlich definiert sind. Sich zu verheiraten ist gleichermaßen Teil der Vollständigkeitsnorm für beide Geschlechter, an der Arbeitswelt mittels Beschäftigung teilzunehmen war es dagegen während längerem nur für Männer. Im Rahmen dieses normativen Bezugs wird eine ver-

gativen Auswirkungen auf die Persönlichkeit eingreifen (Wacker 1985). Ausserdem unterstreichen verschiedene Autoren, dass nicht nur das Fehlen von Erwerbsarbeit destruktive Auswirkungen haben kann, sondern auch die vorhandene Arbeit, wenn ihre Ausführung unter entsprechenden Bedingungen erfolgen muss (Schober-Brinkmann et al. 1987).

Nach einigen Studien gelingt es einer gewissen Anzahl Arbeitsloser, diese Situation kreativ zu handhaben, ohne die wohlbekanntesten destruktiven Folgen zu erleiden (Fryer & Payne 1983). Allerdings bilden sie eine extrem kleine Minderheit (Brinkmann 1984), die offenbar auf besondere personale und soziale Ressourcen zurückgreifen kann. Ob die von Zoll und Mitarbeitern (1987) befragten jugendlichen Arbeitslosen zu dieser Kategorie gehören, ob sie in Ansätzen bereits in einer Situation leben, die nicht mehr wesentlich durch die erwähnte strukturelle Verknüpfung markiert ist, oder ob sie einfach erst am Anfang des bereits von Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel (1933, 1960) postulierten Phasenschemas der Arbeitslosigkeitserfahrung und -verarbeitung stehen, kann hier nicht diskutiert werden.

heiratete Hausfrau ohne eigene Erwerbstätigkeit nicht ohne weiteres als arbeitslos angesehen. Vor dem Hintergrund der geschlechtsspezifisch ungleichen Vollständigkeitsnormen finden es denn auch viele verheiratete Frauen, die ohne eigene Wahl in diese Situation geraten sind, nicht selbstverständlich, sich selbst als arbeitslos zu definieren und ihre entsprechenden Rechte einzufordern. Selbst wenn in neuerer Zeit eine gewisse "Entsexualisierung" dieser Normen stattfindet, sind sie doch noch sehr gegenwärtig und sollten besonders deshalb nicht aus den Augen verloren werden, weil es sich dabei nicht nur um verbreitete individuelle Ideale handelt, sondern um institutionelle "Normalitätsunterstellungen", die amtliche Verfahren inspirieren und legitimieren (Heinz et al. 1988).

Es ist naheliegend zu postulieren, dass Modelle, die nicht nur kulturell, sondern auch strukturell institutionalisiert sind (z.B. nach materiellem Wohlstand zu streben), das Alltagsleben wesentlich stärker strukturieren als andere, die zwar etablierten und konsensualen sozialen Werten entsprechen (etwa die Nächstenliebe), aber nicht durch ein Teilsystem der Sozialstruktur gestützt werden (Heintz 1981, Levy 1986)¹⁴.

3.3.2 Direkte und indirekte, globale und fragmentierte Institutionalisierung

Wie jedes andere soziale Phänomen können Lebenslaufmuster direkt wie auch indirekt institutionalisiert sein¹⁵. Etliche Komponenten der Institutionalisierung von Lebensläufen sind direkt und ausserdem fragmentiert, beispielsweise die

¹⁴ Beiden Arten der Institutionalisierung treten oft zusammen auf, aber nicht immer. Insbesondere ist - entsprechend dem Beispiel der Nächstenliebe - die Situation wichtig, in der gewisse - subkulturelle, aber auch dominant-kulturelle - Werte zwar kulturell, aber nicht strukturell institutionalisiert sind. Prozesse der strukturellen Institutionalisierung "neuer", d.h. zuvor nicht strukturell institutionalisierter Werte dürften regelmässig eine solche Phase durchlaufen (zu beobachten etwa beim Wert des Umweltschutzes, der zuerst von eher marginalen sozialen Bewegungen artikuliert und verbreitet wurde, die allmählich genügendes Stör- und Stimmpotential entwickeln, um zunehmendes politisches Gewicht zu erhalten).

Dagegen ist die umgekehrte Situation, d.h. strukturelle ohne kulturelle Institutionalisierung, vermutlich höchst selten und nur als kurzfristige Uebergangsphase möglich. Sie entspricht einer Zwangssituation, in welcher keinerlei kulturelle Legitimität für bestehende Strukturen vorhanden ist (aktuelles Beispiel: die immer weniger akzeptierten kommunistischen Parteien in den Oststaaten, die während einer zunehmend konfliktiveren und zweifellos beschränkten Periode wirksame Machtapparate bleiben).

¹⁵ Eine ähnliche, aber kaum explizierte Unterscheidung machen Mayer & Schoepflin (1989).

vielen rechtlichen Normen, welche Minimal- oder Maximalalter für verschiedene Tätigkeiten oder Anrechte festlegen¹⁶.

Viele andere sind dagegen indirekt: Stundenpläne von Schulen, die geringe Zahl von Einrichtungen, die sich während der Arbeitszeit der Väter und Mütter deren Kindern annehmen, die Oeffnungszeiten von Geschäften und Aemtern - sie alle unterstellen stillschweigend das beständige Vorhandensein einer billigen Obhuts- und Verbindungsperson - welche Funktion dann regelmässig der Mutter "zufällt". Auch diese Regelungen und Funktionsweisen beruhen auf Normalitätsunterstellungen (oder jedenfalls Modalitätsunterstellungen). Obwohl sie sind nicht dazu eingerichtet worden sind, Lebensläufe zu beeinflussen, errichten sie de facto hohe Kostenunterschiede zwischen Lebenslaufoptionen (genauer Partizipationsoptionen) und tragen so dazu bei, Frauen und Männer in die unterschiedlichen Muster zu drängen, die wir kennen. Auch hier ist die Institutionalisierung nicht global, sondern fragmentiert. Eine noch indirektere Form der Institutionalisierung ist über den Familienzyklus vermittelt. Solange Paare gemäss dem herkömmlichen¹⁷ Modell der familiären Rollen-segregation leben, so lange wird ein bedeutsamer Teil des Lebenslaufs der Frau vorwiegend durch den Lebenszyklus der Familie bestimmt, welcher seinerseits durch verschiedene ausserfamiliäre Einflüsse konditioniert ist (unter anderem durch den Zeitplan der Ausbildungskarrieren der Kinder und damit durch das Funktionieren der Bildungsinstitutionen¹⁸).

Dass viele solche Institutionalisierungsformen indirekt und fragmentiert Charakter sind, ist offensichtlich kein Zufall. Sie gehen auf verschiedene Institutionen zurück, die nicht koordiniert handeln, entsprechen deren je spezifischen

¹⁶ Beispielhalber eine (unvollständige) Liste aus dem institutionellen Kontext der Schweiz: Geburt = Beginn der Rechtsfähigkeit und der Steuerpflicht für Vermögen; 6.-15. Jahr = Schulpflicht; 15. Jahr = Mindestalter für Erwerbstätigkeit; 16. Jahr = religiöse Mündigkeit; 18. Jahr = Testamentmündigkeit, Ehemündigkeit für Frauen, Beginn der Beitragspflicht für Altersversicherung; 20. Jahr = Handlungsfähigkeit, Stimm- und Wahlrecht, Ehemündigkeit und Wehrpflicht für Männer, Wahlfähigkeit für nationale Legislative und Exekutive; 42. Jahr = Ende der militärischen Schiesspflicht; 50. Jahr = Ende der Militärdienstpflicht; 62. Jahr = Pensionierungsalter und Rentenberechtigung für Frauen; 65. Jahr = Pensionierungsalter und Rentenberechtigung für Männer.

¹⁷ Früher bürgerlichen, seither generalisierten (Rosenbaum 1982).

¹⁸ Es ist denn auch soziologisch sinnvoll - wenn auch selten theoretisch elaboriert - dass die Phasen dieser Form von Familienzyklen in Termini der Schulkarriere der Kinder definiert werden. Der soziologische Gehalt dieser Konzeptualisierung wird durch essentialistische Interpretationen entwicklungspsychologischer oder "daseinsthematischer" Art oft verschleiert, besonders im Gefolge des immer noch nachwirkenden Havighurst (1952).

Funktionslogiken und deren externen (namentlich politischen) Bedingungen¹⁹. Sie sind nur ausnahmsweise koordiniert - selbst innerhalb der Kategorie der Wohlfahrtseinrichtungen - und wenn sie es sind, dann meist aufgrund gemeinsamer, impliziter kultureller Modelle, deren soziale Konsensualität und Relevanz gegenwärtig sinkt, und nicht aufgrund der expliziten Konstruktion interinstitutioneller Kohärenz.²⁰

In historischer Perspektive scheint es darüberhinaus, dass die Bürokratisierung einer wachsenden Zahl sozialer Dienstleistungen²¹ (besonders wenn sie marktförmig nicht zu erlangende Hilfe und Solidarität betreffen) zur Folge hat, dass Statusübergänge zunehmend vom unmittelbaren sozialen Kontext der "Statuspassanten" und dessen Dynamik abgekoppelt und an abstraktere, "universalistischere" Kriterien (wie etwa kalendarisches Alter) gebunden werden. Wir haben gesehen, dass dies keineswegs automatisch zu intra-biographischer Synchronisierung führt, wie man naiv vermuten könnte, sondern im Gegenteil eher zu inkohärenten, extern administrierten Teilübergängen, die oft eher als Zwang denn als günstige Wahlmöglichkeiten erlebt werden dürften²².

Institutionelle Zwänge und Inkohärenzen können vermutlich einen beträchtlichen Anteil der Persistenz gewisser Lebenslaufmuster erklären, ebenso wie die Schwierigkeiten, von diesen Mustern abweichende Verläufe zufriedenstellend zu realisieren.

¹⁹ Dies hat nicht nur mit der sektoriell umschriebenen multiplen Partizipation zu tun, sondern auch damit, dass oft für denselben Statusübergang multiple institutionelle Zuständigkeiten vorliegen.

²⁰ Das Vorherrschen fragmentierter und indirekter Institutionalisierung (jedenfalls wenn man nicht einzelne Uebergänge betrachtet, wie z.B. die Pensionierung, sondern den Lebensablauf als Ganzes) muss zu widersprüchlichen Tendenzen führen, d.h. zum Nebeneinanderbestehen von wachsender Institutionalisierung und von Desinstitutionalisierung, von Standardisierung und Individualisierung (Buchmann 1989, Borkowsky & Streckeisen 1989).

²¹ In der jüngeren deutschen Diskussion über Lebenslauf-Institutionalisierung (Mayer & Müller 1986, 1989, Mayer & Schoepflin 1989, Kohli 1985, 1986) wird gelegentlich, allerdings meist implizit, zwischen der wohlfahrtsstaatlichen Inklusion sozialer Funktionen und deren Bürokratisierung eine allzu einfache Gleichsetzung vorgenommen. Im Zuge der Konzentrationsbewegungen der Privatwirtschaft während der vergangenen Jahrzehnte haben sich im Personalbereich von Grossunternehmen ebenfalls Bürokratisierungstendenzen entwickelt, die hier zu berücksichtigen sind.

²² Dagegen mag diese Entwicklung zunehmend inter-biographische (oder intra-Kohorten-) Synchronisierung erzeugen. Ob dies als sozialer Fortschritt gesehen werden kann erscheint fraglich; sie erinnert an die Verkehrszusammenbrüche, die durch einheitliche, für die gesamte Gesellschaft verpflichtende Ferienpläne verursacht werden...

Unnötig zu unterstreichen, dass die emanzipatorische Alternative zu dieser Situation nicht darin bestünde, die bürokratischen, lebenslaufwirksamen Regeln zu homogenisieren - wer möchte sich schon einen interministeriellen Lebenslaufkoordinationsdienst wünschen! - sondern darin, grössere individuelle Autonomie ohne Abbau der sozialen Sicherung zu schaffen, etwa durch weitestmögliche Abschaffung von Anrechtsregeln, die sich auf besondere Bedingungen oder auf das Alter abstützen²³.

3.4 Institutioneller Wandel und Lebensläufe

Die konzeptuelle Verknüpfung von makrosozialen, institutionellen Veränderungen und Lebenslaufmustern kann von beiden Ebenen her erfolgen. Von den Lebenslaufmustern ausgehend kann man Kriterien für Institutionalisierung oder Desinstitutionalisierung entwickeln, anhand welcher die empirische Beantwortung der Frage nach dem Vorwiegen der einen oder anderen Tendenz gesucht werden kann. Vom institutionellen Wandel ausgehend kann man Arten der Veränderungen identifizieren, deren Konsequenzen auf Lebensläufe und ihren Institutionalierungsgrad zu untersuchen sind. Beide Sichtweisen ergänzen und überschneiden sich; sie weisen grösstenteils auf dieselben Prozesse hin. Im folgenden wird die erste vorwiegend theoretisch behandelt, die zweite auch empirisch exemplifiziert (vgl. dazu die vielseitige Aufsatzsammlung von Weymann, 1989).

3.4.1 Indikatoren der Institutionalisiertheit von Lebenslaufmustern

Zunächst ist weiter zu präzisieren, was unter Institutionalisierung auf der mikrosozialen Ebene verstanden werden soll. Neben der allgemeinen Bedeutung der beobachteten Gleichförmigkeit scheint mir auch jene der institutionellen Kontrolle persönlicher Handlungsspielräume wesentlich. Vom individuellen Standpunkt aus ist dabei zu unterscheiden zwischen dem Anteil der Handlungen und Beziehungen einer Person, die in institutionell organisierten Feldern stattfinden (Ausmass der institutionellen Abdeckung), und der Kontrolliertheit innerhalb dieser Felder (Machtunterworfenheit). In dieser letzten Hinsicht dürfte die Institutionalisiertheit von Lebensläufen grösser sein, wenn sie von

²³ Vgl. Galtung (1971) für eine allgemeinere, makrosozial gedachte "Lebenslaufutopie".

einer geringeren Zahl von Institutionen organisiert werden (Extremfall: Verweilen in einer totalen Institution) als wenn sie sich innerhalb und zwischen einer grösseren Zahl solcher sozialer Felder abspielen²⁴. Auf dem Hintergrund dieser Konzeption lassen sich analytisch mindestens acht Aspekte der Normalbiographie unterscheiden, an denen sich zunehmende oder abnehmende Institutionalisierung ablesen lässt.

a) Prävalenz bestimmter Passagen, d.h. von Eintritten in und Austritten aus bestimmten institutionellen Feldern (Beispiele: Einführung des Schulobligatoriums bzw. Einschulungsquote, Generalisierung der Ehe oder ihr Rückgang, zu messen etwa am Zeitverlauf des Anteils Nichtlediger an den über Fünfzigjährigen, generalisierte Verrentung).

b) Verweildauer in bestimmten Institutionen bzw. Dauer bestimmter Partizipationen (Beispiele: Tendenz zu längeren Bildungswegen, aber auch einfach die Verlängerung bestimmter Lebensphasen - z.B. der "Nachkinderfamilie" - durch die Generalisierung langer Lebensspannen (Imhof 1987, Höpflinger 1986).

c) Einschränkung oder Ausdehnung der multiplen Partizipation (und ihre Prävalenz), d.h. der Anzahl sozialer Felder, an denen gleichzeitig teilgenommen wird. Dieses Kriterium ist dem unter a) genannten analog, bezieht sich aber auf das gesamte Teilnahmeprofil (Beispiele: die bereits erwähnten in Kombination).

d) Einschränkung oder Ausdehnung der Globalität der multiplen Partizipation (also Ausmass der Abdeckung individueller Aktivitäten durch die sozialen Felder, an denen gleichzeitig teilgenommen wird)²⁵.

e) Zu- oder Abnahme der Sequenzierung, also der Fixiertheit der Abfolge der Teilnahme (oder Positionierung) an verschiedenen sozialen Feldern (Beispiel:

²⁴ Diese Subsumierung ist ins Unreine formuliert. Möglicherweise ist es angemessener, den Aspekt der einheitlichen oder multiplen Kontrolle nicht der Institutionalisierung zuzuordnen, sondern der Dimension Abhängigkeit/Autonomie. Auf jeden Fall scheint er mir beachtenswert zu sein. Multiple Kontrolle kann einerseits die individuellen und kollektiven Koordinationsprobleme und die daraus resultierenden Spannungen erhöhen, andererseits aber auch die Handlungsspielräume und Wahlmöglichkeiten erweitern. (Stadt-Land-Unterschiede haben direkt mit dieser Dimension zu tun.)

²⁵ Dieses Kriterium mag praktisch weniger relevant sein als die übrigen, da diese Globalität allgemein recht hoch sein dürfte. Es ist auch schwieriger zu erfassen; man müsste beispielsweise auf Zeitbudgeterhebungen zurückgreifen. Es wird vorwiegend der Systematik halber aufgeführt.

Uebergang von kaum altersspezifischen Gesamtschulen zu solchen mit aufsteigenden Jahrgangsklassen²⁶).

f) Zu- oder Abnahme der Zahl von Phasen in einer Normalbiographie (Beispiel: Auftreten neuer oder Generalisierung bisher seltener Phasen im Familienzyklus. z.B. Vorkinder- oder Nachkinderphase und beruflicher Wiedereinstieg der Ehefrauen).

g) zu- oder abnehmende Chronologisierung der Sequenzen (oder, heute weniger interessant, der obligatorischen Bindung gewisser Uebergänge an andere Kriterien), etwa in Abhängigkeit sozialstaatlicher und allgemeiner rechtlicher Regelungen²⁷. Altersverläufe wichtiger Statusübergänge (Schuleintritt, Heirat, Pensionierung, Tod) und Phasen (Verweildauer in der Schule, Ehedauer, Berufstätigkeit) in aufeinanderfolgenden historischen Perioden könnten derartige Veränderungen belegen; zunehmende Chronologisierung müsste sich in stärkerer Bindung ans Alter ausdrücken, abnehmende Chronologisierung in zunehmender Altersvariabilität.

h) Zu- oder Abnahme des Optionenreichtums bei einzelnen Uebergängen (als - wegen seiner Ambivalenz zwischen Wahl und Zwang diskutables - Beispiel mag nochmals die gegenwärtig zunehmende Häufigkeit des beruflichen Wiedereinstiegs "pensionierter Mütter" bemüht werden). Damit variiert auch die Zugeschriebenheit ganzer biographischer Sequenzen (d.h. der Optionenreichtum betreffend ganze Normalbiographien).²⁸

²⁶ Petitat (1981, p. 119) datiert diesen heute weitgehend vergessenen Wandel institutionellen Funktionierens, der unmittelbar lebenslaufrelevant ist, in die Mitte des 16. Jahrhunderts, also weit vor die Generalisierung des Schulbesuchs. Ähnlich Sommerville (1982, p. 190), der die hier interessierende Schlussfolgerung explizit zieht: "There was a further narrowing as teachers gave more thought to rationalizing their methods. For grading the curriculum so that it proceeded from the simple to the complex led naturally to the age-grading of students. By the end of the seventeenth century, some schools had segregated each year of age into its own class."

²⁷ Es mag hier der Ort sein darauf hinzuweisen, dass zwischen age-grading und Lebenslaufinstitutionalisierung keine definitorische Beziehung besteht. Die Chronologisierung bestimmter Phasenübergänge ist in modernen Gesellschaften eine bürokratisierte Form der Institutionalisierung individueller Lebensläufe, während in altersgeschichteten Stammesgesellschaften das chronologische Alter gegenüber der sozial definierten Zugehörigkeit zu Generationen oder "Promotionsjahrgängen" sekundär ist. Dies erhellt sehr schön daraus, dass in Fällen, in denen die Generationszuordnung einzelner Mitglieder durch andere Faktoren in Frage gestellt wird - etwa durch positiv bewertete gemeinschaftsexterne Erfahrungen - die dergestalt auseinandergeratenen impliziten und expliziten Positionierungskriterien dadurch wieder in Übereinstimmung gebracht werden können, dass die Altersgruppenzuordnung, also das soziale Alter der betreffenden Personen umdefiniert wird (Parin et al., 1963, zitieren solche Fälle bei den westafrikanischen Dogon).

²⁸ Theoretisch wäre eine Situation denkbar, in der eine gewisse Zahl von Normalbiographien besteht, aus denen zwar schwer ausgestiegen werden kann, deren Wahl aber beispielsweise nicht

3.4.2 Institutioneller Wandel und individuelle Konfigurationssequenzen

Vom Niveau der institutionellen Ordnungen und der zu ihnen gehörenden Organisationen her kann man zunächst unterscheiden zwischen Veränderungen, welche eine einzelne dieser Ordnungen betreffen, und solchen, die ihre Beziehungen miteinander betreffen. Innerhalb dieser Kategorien kann nach weiteren theoretischen Gesichtspunkten differenziert werden, doch soll dies hier nur ansatzweise geschehen. Ausserdem müssen die Hintergründe solcher Veränderungen hier ausgeklammert bleiben.

a) Veränderungen einer institutionellen Ordnung

Solche Veränderungen können grundsätzlich sämtliche (strukturellen und kulturellen) Elemente einer Institution betreffen, einige dürften jedoch lebenslaufrelevanter sein als andere.

Eine Institution kann entstehen (oder eine bestehende Institution, die nur für einen spezifischen Teil der Bevölkerung relevant oder zugänglich ist, kann generalisiert werden) oder verschwinden und dadurch die Lebenslaufphasen der an ihr teilnehmenden Personen beeinflussen.

Beispiel 1: Durch Einführung des Schulobligatoriums wird für grosse Teile der Bevölkerung eine neue, obligatorische Lebensphase geschaffen - zu einem Teil wird wohl dadurch geradewegs die Jugend als spezifisches soziales Phänomen mit strukturellen und kulturellen Besonderheiten "erfunden" (Gillis 1974, Roth 1983). (Analoges ist etwa von der Armee zu sagen, deren lebenslaufbezogene Auswirkungen beträchtlich sein können, jedenfalls wenn sie, wie im Falle der Schweiz, für alle Männer, oder wie im Falle Israels für alle Männer und Frauen zur obligatorischen Biographiephase am Ende der Adoleszenz wird.) Am Rande sei vermerkt, dass die praktische Durchsetzung des Schulobligatoriums nicht sehr schnell erfolgt, sondern zwischen seiner legalen und der realen Einführung oft eine beträchtliche Zeit verstreicht. So wurde im Kanton Zürich die entsprechende gesetzliche Bestimmung 1803 erlassen (His 1920). Die rekonstruierte Zürcher Schulstatistik (Rychner-Delmore et al. 1982, Graphik 3, p. 13) zeigt jedoch in der Gegenüberstellung der Geburten- und um sieben Jahre verschobenen Schülerzahlen der ersten Klassen, dass die beiden Reihen erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts konvergieren (vgl. auch Kaelble 1983, 102-114).

Es ist anzunehmen, dass die Generalisierung solcher institutioneller Durchgangphasen neben deren spezifischen Sozialisations- und Zertifizierungswirkungen ein zusätzlicher Faktor der Biographisierung wird, d.h. die antizipatorische Konstruktion eines eigenen Lebensprogramms in wesentlich breitere Kreise der Jugend

an Geschlecht oder soziale Herkunft gebunden ist. Empirisch dürfte wohl ein enger Zusammenhang zwischen dem Optionenreichtum bei einzelnen Uebergängen und demjenigen hinsichtlich ganzer Ablaufmuster bestehen. Ausserdem ist nicht zu vergessen, dass bei relativ restriktiver Umschreibung der einzelnen Phasen die Zahl nicht nur der theoretisch möglichen, sondern auch der faktisch durchlaufenen Muster enorm ansteigt; ein frappierendes Beispiel dafür liefern Rindfuss et al. (1987).

trägt als dies zuvor der Fall war. Es wäre reizvoll, den Themenwandel der Jugendliteratur oder spezifischer, mit diesen Lebensphasen verbundener Zeremonien auf Spuren dieser Veränderung hin zu untersuchen.

Beispiel 2: Das "umgekehrte" Beispiel, die Generalisierung der Altersrenten und der Pensionierung im Lauf des 20. Jahrhunderts, greift ebenfalls direkt ins normalbiographische Regime der betroffenen Kategorien ein, hier vorwiegend in Form von Transfergarantien, die das Verlassen des sozialen Feldes "Arbeitswelt" nicht nur erleichtern, sondern tendenziell obligatorisch machen²⁹. Analysen der Frühverrentung weisen deutlich darauf hin, wie sehr solche Veränderungen Gegenstand gezielter Intervention und Aushandlung in einem durch Macht und Interessendivergenzen strukturierten, also nicht nur interindividuellen, sondern auch interorganisationellen (also mesostrukturellen) Spannungsfeld sind (Freter et al. 1989).

Eine Institution kann expandieren oder schrumpfen; damit verändert sich die Zahl der Positionen, in denen an ihr teilgenommen werden kann, und oft auch die Art der Selektivität bei der Rekrutierung.

Beispiel 3: Konjunkturell oder strukturell bedingte Fluktuationen der Beschäftigung, welche - besonders für Frauen und in der Schweiz für Ausländer - die Teilnahmemöglichkeiten an der Arbeitswelt beeinflussen. Arbeitslosigkeit ist eine erzwungene, lebensphasen(norm)widrige Konfigurationsunvollständigkeit, über deren Folgen bereits genug gesagt wurde (Jahoda 1982). In der Schweiz besteht umgekehrt seit spätestens 1985 eine Uebernachfrage nach Arbeitskräften (seit 1987 melden die Arbeitsämter gar mehr offene Stellen als Arbeitslose), jedenfalls nach qualifizierten, und die Unternehmen intensivieren ihre Anstrengungen, Frauen zu rekrutieren. Dabei werden in Form von Frauenförderungsprogrammen teils echte, bisher undenkbbare Innovationen eingeführt.

Ausserdem kann sie, unabhängig davon oder in Kombination, ihre Form oder ihre innere Struktur ändern. Dadurch werden zentrale Bedingungen für Auf- oder Abwärtsmobilität und somit auch für den Auf- oder Abbau von Konfigurationsungleichgewichten beeinflusst.

Beispiel 4: Bis zu Beginn der 70er Jahre expandierte die schweizerische Beschäftigungsstruktur stark, was sich vor allem in der Vermehrung unterer und mittlerer Berufspositionen auswirkte. Zur Besetzung der unteren Stellen wurden ausländische Arbeitskräfte importiert, zur Besetzung der mittleren diente vorwiegend die Aufwärtsmobilität der schweizerischen Beschäftigten (Hoffmann-Nowotny 1973,

²⁹ Am Rande sei vermerkt, dass Versicherungskreise seit einiger Zeit an Konzepten arbeiten, deren sozialpolitische Realisierung diesen Prozess zumindest teilweise wieder rückgängig machen würde. Sie werden unter dem Motto der wünschbaren "vierten Säule" von der "Genfer Vereinbarung", einem internationalen Zusammenschluss zur Erforschung der Versicherungsökonomie vorangetrieben (vgl. z.B. Kessler 1990). Nach diesem Konzept ginge es darum, in hochentwickelten Industrie- und Postindustriegesellschaften neben die ersten drei Säulen der Vorsorge (existenzsichernde Alters- und Hinterbliebenenversicherung, statussichernde Pensionskassen, individuelle Vorsorge jeglicher Art) die vierte der entschädigten oder auch ehrenamtlichen Berufstätigkeit über das Rentenalter hinaus zu stellen. Solche Bestrebungen haben in Japan 1986 bereits Gesetzesform erhalten (Reday-Mulvey 1990). Falls derartige Massnahmen nicht unter Zwangsbedingungen realisiert werden, würden sie einen der heute wohl problematischsten Einschnitte in der Normalbiographie beträchtlich entdramatisieren.

p. 63)³⁰. Dadurch entstanden bei den Aufgestiegenen in grösserer Zahl inkonsistente Positionskonfigurationen, da der höheren Berufsposition und dem damit verbundenen Einkommens- und Konsumstatus die erworbene Bildungsposition nicht mehr entsprach. Die wenigen vorhandenen Studien ergeben leider keine klaren Belege für oder gegen allfällige Auswirkungen (etwa im Sinne xenophober Tendenzen) dieser massierten Konfigurationsverschiebungen.

Hinsichtlich subjektiver Biographieprojekte kann erwartet werden, dass solche Situationen zusätzlichen Anstoss zu weitgehenden Bildungsprojekten für die Kinder werden; der strukturell induzierte Druck zur Legitimitätserhöhung würde auf diese Weise von den Eltern an die nachfolgende Generation delegiert.

Beispiel 5: Die Expansion der Bildungsinstitution besonders auf mittlerer Stufe verlängert für einen zunehmenden Anteil der Bevölkerung die Verweildauer. Schweizer Daten (Imhof et al. 1984, Service de la recherche sociologique 1987) weisen darauf hin, dass durch diese Expansion weniger eine Demokratisierung im Sinne der geringeren Relevanz der Schichtherkunft stattfindet, sondern - bei relativ konstanten Schichtkorrelationen - die weiblichen und nichtstädtischen Potentiale stärker ausgeschöpft werden. Bezüglich dieser zwei Differenzierungslinien und für eine spezifische Phase der Normalbiographie zeichnet sich also eine gewisse Angleichung der Verlaufsmuster ab.

Beispiel 6: Im Rahmen verschiedener Modernisierungsversuche gehen einzelne Unternehmungen nicht nur daran, ihre Struktur zu dezentralisieren, sondern auch, die Hierarchie (Zahl hierarchischer Niveaus) abzubauen. Es wird interessant sein zu beobachten, welche Konsequenzen solcher management-gesteuerter Strukturwandel für individuelle Mobilität und deren Interpretation hat. Diesbezügliche Studien sind mir nicht bekannt; die konkreten Fälle dürften noch nicht sehr zahlreich sein.

b) Veränderungen der Beziehungen zwischen institutionellen Ordnungen

Die institutionellen Ordnungen innerhalb einer Gesellschaft sind verschieden zentral, was unter anderem mit dem Anteil der gesellschaftlichen Macht zu tun hat, der in ihnen verwaltet wird. Die globalgesellschaftliche Stellung eines institutionellen Bereichs wird nicht von seinen internen Veränderungen beeinflusst, sondern auch direkt oder indirekt von Veränderungen anderer Bereiche und von Veränderungen seiner Beziehungen zu ihnen. Der Kürze halber seien nur zwei Fälle erwähnt.

Eine Institution kann im Rahmen der gesamten institutionellen Ordnung der Gesellschaft Macht und damit gesellschaftliche Zentralität gewinnen oder verlieren. Davon hängt ab, wie unumgänglich - jenseits von Vollständigkeitsnormen, aber wohl meist in Übereinstimmung mit ihnen - die Teilnahme an diesem Bereich ist, jedenfalls während bestimmter Lebensphasen,

³⁰ Hoffmann-Nowotny nennt diesen Prozess Unterschichtung, was deskriptiv zutrifft, aber zu unrecht suggerieren könnte, die unten Eingewanderten hätten die bereits Vorhandenen "nach oben gedrückt". Akteure dieses Struktur- und Stellenbesetzungs-Wandels waren zweifelsohne nicht die Einwanderer, sondern die Unternehmer, welche für Expansion anstelle von strukturellem und technologischem Wandel optierten, solange dies politisch möglich war. (Seit dem Beginn der 70er Jahre wurde durch eine rigorose Immigrationskontrolle der Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung auf 15-17% stabilisiert.)

und damit auch, welches Strukturierungspotential der entsprechende Bereich für (Normal-) Biographien hat.

Beispiel 7: Zwischen Bildungs- und Berufshierarchien besteht ein einigermaßen direktes Verhältnis aufgrund der Instrumentalität von Bildung für den beruflichen Ein-, Um- und Aufstieg. Die Bereitschaft, sich den Anforderungen des Bildungssystems zu unterziehen, hängt stark davon ab, wie diese Instrumentalität eingeschätzt wird, wobei aber diese Einschätzung nicht bloss ein subjektives Phänomen ist, sondern objektive Grundlagen hat. In dem Masse, wie die Instrumentalitätsbeziehung sich abschwächt oder sich verstärkt, wird die Verweildauer im Bildungssystem ab- oder zunehmen (und auch die Konformität zu seinen Regeln). Ein Teil dieser Instrumentalitätsbeziehung wird innerhalb des Bildungssystems selbst beeinflusst - man stelle sich im Sinne eines Gedankenexperiments die institutionelle Marginalität vor, in welche die Schulen gerieten, wenn sie noch bis zur Jahrtausendwende damit zuwarten würden, die Welt der Informatik in ihr Programm aufzunehmen. Ein anderer, angesichts der geringen Flexibilität der Curricula im Bildungssystem wohl gewichtigerer Teil wird jedoch in der Wirtschaft beeinflusst und wirkt aufs Bildungssystem und seine Attraktivität zurück. Man könnte sich etwa vorstellen, dass durch eine von der Wirtschaft induzierte weitgehende Generalisierung des mehrfachen Berufswechsels die Lebenslaufrelevanz der Erstschulbildung stark reduzieren werden könnte. Jenseits der unmittelbaren individuellen Reaktionen wäre hier wohl mit einer beschleunigten Anpassung in dem Sinne zu rechnen, dass Mehrfachpassagen so weit institutionalisiert werden, dass sie nicht mehr seltene Ausnahmen, sondern die Regel werden. Dies würde eine entscheidende Entstandardisierung, wenn auch nicht im engsten Sinne eine Desinstitutionalisierung der Normalbiographien mit sich bringen.

Beispiel 8: Ein Beispiel langfristigen institutionellen Machtverlusts gegenüber anderen institutionellen Ordnungen liefert in der europäischen Sozialgeschichte die Kirche, die seit Jahrhunderten an der Normierung und damit zumindest an der kulturellen Institutionalisierung von Lebenslaufmustern - wie übrigens auch allgemeiner an der Organisation sozialer Rythmen - beteiligt ist (vgl. z.B. Boswell 1988, p. 31 ff. über Altersgrenzen und Phasenterminologie im Mittelalter).

Beispiel 9: Ein weiteres Beispiel für institutionellen Zentralitätsverlust liefert gerade in neuester Zeit die Armee. Eine ganze Reihe von Indizes zeigen etwa im Falle der Schweiz einen zunehmenden Kontrollverlust der Armee (z.B. zunehmende Raten der Dienstverweigerung - die Wehrdienstleistung ist hier für Männer ohne frei wählbare Alternative obligatorisch, zunehmende Zahl der Fälle von disziplinarisch oder gar gerichtlich sanktionierter Insubordination, nachlässige Materialbehandlung, unentschuldigtes Nichteinrücken Aufgebotener usw. - vgl. Haltiner 1985). Kürzlich erreichte eine Volksinitiative zur Abschaffung der Armee immerhin einen Drittel Ja-Stimmen in der allgemeinen Volksabstimmung, was zumindest als Hinweis auf die abnehmende Legitimität der Institution anzusprechen ist. Ohne dafür mehr als anekdotische Belege anführen zu können sei angemerkt, dass während Jahrzehnten in der schweizerischen Industrie ein Offiziersrang als wichtiges Zertifikat für Führungsqualifikationen galt. Einer oft zitierten und verbürgten Aussage eines Grossbank-Generaldirektors in den 70er Jahren zufolge (Philippe de Weck) falle der Besuch der Zentralschule für Offiziere bei einer Anstellung auf Direktionssebene mindestens ebenso ins Gewicht wie ein akademisches Studium). Die direkte Instrumentalität der militärischen für die berufliche Mobilität scheint in rapider Abnahme begriffen zu sein, jedenfalls nach einem anderen, ebenfalls verbürgten und 1990 getanen Ausspruch eines jüngeren Grossbank-Generaldirektors (Roland Rasi). Dementsprechend klagen Militärkreise auch darüber, dass es immer schwieriger wird, wirtschaftliche Führungskräfte für militärisches Engagement zu gewinnen.

Die Beziehungen zwischen den wichtigsten gesellschaftlichen Hierarchien, d.h. den institutionellen Ordnungen, zu deren Struktur diese Hierarchien gehören, können sich so verändern, dass der Kristallisationsgrad des Schich-

tungssystems zu- oder abnimmt³¹. Eine Abnahme des Kristallisationsgrades wird für die westlichen Gesellschaften seit längerer Zeit diagnostiziert (Kocka 1979, Beck 1983) und könnte auch die strukturelle Grundlage für die häufig diskutierte Zunahme des Individualismus sein. Veränderungen der Schichtkristallisation beeinflussen direkt zumindest die Häufigkeit unausgeglichener Positionsprofile (Konfigurationsungleichgewichte), indirekt wohl auch eine erhöhte Diversität biographischer Sequenzen, zumindest was Positionswechsel betrifft.

Beispiel 9: Stringente empirische Untersuchungen zu Kristallisationsveränderungen und ihren Folgen sind mir keine bekannt. Grundsätzlich ist zu erwarten, dass zunehmende Kristallisation zur Verfestigung von Äquivalenznormen und zum stärkeren Vorwiegen ausgeglichener Positionsprofile führt, abnehmende Kristallisation dagegen zur Vermehrung unausgeglichener Konfigurationen. Man kann die Verknüpfung zwischen vermehrt auftretenden Ungleichgewichten und Individualisierung aus dem Konzept der nach den drei Aspekten Partizipation, Position und Rolle definierten Konfiguration herleiten. Soziale Akteure, die vermehrt inhomogene Positionen in den Hierarchien verschiedener sozialer Felder einnehmen, werden über ihre ebenfalls inhomogenen Rollenbeziehungen und die von ihnen umschriebenen "strukturellen Nachbarschaften" zunehmend mit Fremderfahrungen konfrontiert, die von ihren eigenen verschieden sind, und sich deshalb weniger in ihren Rollenpartnern als soziale Personen wiedererkennen. Damit dürfte die Basis für soziale, insbesondere strukturelle Interpretationen der eigenen Erfahrungen schmaler, die Gesellschaft als Realität unfassbarer, Solidarität auf der Grundlage gemeinsamer sozialer Stellung seltener (oder kategorienspezifischer) und die Personen generell stärker auf sich selbst als Identitätskern zurückgeworfen werden.

Selbstredend sind mit dieser etwas schematischen Aufzählung die Möglichkeiten makrosozialer Einflüsse auf institutionalisierte Lebenslaufmuster und deren Standardisierung bei weitem nicht erschöpft. Ihre Funktion besteht in erster Linie darin zu demonstrieren, wie das vorgeschlagene analytische Instrumentarium dazu dienen kann, solche Einflüsse aufzuspüren.

3.5 Globale Tendenzen institutionellen Wandels

Nicht alle makrosozialen Veränderungen sind gleich relevant für die Reproduktion oder Transformation von institutionalisierten Lebenslaufmustern. Eine kurze Aufzählung einiger aktueller - und zum Teil nur fragmentarisch belegter - Beispiele soll dies verdeutlichen:

1. Entkristallisierung der Schichtstruktur und daraus resultierende Individualisierung (strukturell, gleichzeitig auch ideologisch),

³¹ Landecker (1981) spricht, enger, von class cristallization.

2. institutionelle Konsolidierung (vermutlich vorwiegend auf makrosozialer Ebene, man denke an die zunehmende internationale Reorganisation wirtschaftlicher Strukturen, deren dadurch wachsende Machtkonzentration und die korrelativen Verschiebungen der Machtverhältnisse, namentlich zwischen Wirtschaft und Politik),
3. partielle Desinstitutionalisierung (vermutlich vorwiegend auf mikro- und allenfalls mesosozialer Ebene, man denke an die sich vermehrenden, wenn auch marginalen Zonen von Autonomie verschiedenster Form, von der inoffiziellen, teils nicht monetarisierten Wirtschaft über die Kultur und Praxis des do-it-yourself bis zu Alternativprojekten und -betrieben), damit verbundene Tendenzen zu mehr Autonomie und dezentraler Vernetzung (eher auf "kleiner Meso"- bzw. Mikro-Ebene, einschliesslich der Formen des familialen und nicht-familialen Zusammenlebens),³²
4. Generalisierung ("Demokratisierung") von Risiken mit Globalinzidenz,
5. weiträumige, integrierte Vernetzung von Teilstrukturen (eher auf Makroebene, und wesentlich ausgeprägter im wirtschaftlichen als etwa im politischen oder gewerkschaftlichen Bereich, damit erleichterte Fortpflanzung und Generalisierung lokaler Turbulenzen).

Aus der Vermutung der tendenziell gegenläufigen Entwicklungen von Institutionalisierung und Konzentration auf Mikro- und Makroebene wäre die These abzuleiten, die höchstentwickelten Gesellschaften seien zunehmend durch ein Auseinanderdriften von Alltagsleben und institutionellen Strukturen gekennzeichnet, dem eine - allerdings sehr unterschiedlich zum Ausdruck kommende - Infragestellung besonders der Fremdsteuerungskapazität der letzteren und die Entstehung "wilder", informeller und häufig ephemerer Mesostrukturen entspricht. In der Tat dürften die institutionellen Strukturen zu mächtig und zu selbstreproduktiv sein und ausserdem weiterhin die Verteilung zu wichtiger sozialer Güter kontrollieren, als dass so bald mit ihrem Zerfall zu rechnen wäre. Hingegen sind Legitimitätseinschränkungen und Relevanzverlagerungen plausibel, welche auf die Dauer auch zu Strukturveränderungen zwingen könnten.

³² Soziale Berufe, auch sozialwissenschaftliche, haben besonders direkte Kontakte zu diesen Zonen der Autonomie. Vermutlich erklärt dies eine gewisse Tendenz, das Ausmass zu überschätzen, in dem Autonomie und nichtkonforme Lebensformen praktiziert werden und die Bereitschaft besteht, sich den institutionellen Anforderungen und Belohnungen zu entziehen.

Die Hypothese der Koexistenz divergierender und oft gegenläufiger Prozesse verdiente es, als heuristisches Prinzip generalisiert zu werden. Demgegenüber mag die Annahme eines einzigen, dominanten, kohärenten Gesellschaftswandels (z.B. "Modernisierung", Differenzierung) reizvoll und auch nicht a priori falsch sein. Sie könnte aber nur dann als plausibel erscheinen, wenn wir es unterlassen, die sozialen Systeme, mit denen wir es zu tun haben, konsequent als in sich strukturiert zu betrachten. Das würde heissen, ihren sozialen Charakter insofern nicht ernst zu nehmen, als man sich dann etwa mit einer allgemein systemtheoretischen oder kybernetischen Konzeptualisierung zufrieden gäbe und insbesondere die Tatsache vernachlässigen würde, dass soziale Systeme und ihre interne wie externe Dynamik wesentlich auch durch Ungleichheiten von Macht und Ressourcen sowie die daraus resultierenden Interessendivergenzen mitbestimmt sind und dass die wichtigen gesellschaftlichen Prozesse nicht nur solche der Informationsverarbeitung sind.

* * *

Ziel dieses Aufsatzes war es in erster Linie, einen konzeptuellen Rahmen bereitzustellen, der sich dazu eignet, die Zusammenhänge zwischen mikro- und makrosozialen Aspekten von mehr oder weniger standardisierten Lebenslaufmustern zu erforschen, also nicht nur die individuellen Folgen konformer oder nichtkonformer Lebensverläufe, sondern auch deren institutionellen Hintergrund. Meiner Auffassung nach ist das Tandem von Lebenslaufforschung und Biographieanalyse dazu prädestiniert, ausserordentlich interessante Beiträge zum Verständnis von Institutionalisierungs- wie auch Desinstitutionalisierungsprozessen leisten, wenn sie diese in ihrer Eigendynamik und Wechselwirkung im Hinblick auf den Lebenslauf konkret analysiert statt sie kurzerhand in einen postulierten, aber nicht näher analysierten Globalprozess einzureihen. Dann kann sie auch wesentliche Beiträge zur allgemeinen Soziologie leisten, in der die Nahtstelle zwischen Mikro- und Makrophänomenen wachsende Aufmerksamkeit auf sich zieht.

4. Datenanhang

Die wenigsten statistischen Datenreihen genügen, um die hier postulierten Zusammenhänge zwischen institutionellen Veränderungen und Verschiebungen individueller oder kollektiver Lebensverlaufsmuster zwingend zu belegen. In diesem Anhang sind einige charakteristische Verlaufsmuster-Verschiebungen zusammengestellt, deren institutioneller Hintergrund zumindest plausibel ist. Stringentere Nachweise würden den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Die Deutschland betreffenden Daten wurden mir in freundschaftlicher Weise von Wolfgang Voges zur Verfügung gestellt, dem ich dafür wie auch für sonstige nützliche Hinweise danken möchte.

1. Institutionen Schule und Gesundheitswesen

a) Die Einführung der obligatorischen Grundschule liegt in einer für wenig Länder statistisch belegten Periode. Die für den schweizerischen Kanton Zürich zurückberechnete Statistik in Fig. 1 fängt vermutlich gerade die Endphase der allmählich verlaufenden Durchsetzung der bereits zu Beginn des



Fig. 1 ungefähr hier

19. Jahrhunderts gesetzlich verankerten allgemeinen Schulpflicht ein; sie kommt offenbar erst an der Jahrhundertwende zu ihrem Abschluss. Solche Prozesse können in verschiedenen Ländern und Regionen selbstredend ungleichzeitig ablaufen; so wurde in Preussen die allgemeine Schulpflicht bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts dekretiert und war um die Mitte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt (vgl. den Beitrag von Mayer in diesem Band und die von ihm zitierten Quellen). Solche Gegenüberstellungen, die auf einem um sieben Jahre verschobenen Vergleich zweier statistischer Reihen beruhen, sind allerdings dadurch verfälscht, dass in derselben Zeit auch die Kindersterblichkeit beträchtlich im Abnehmen ist, sodass ein wachsender Anteil der Lebendgeborenen die sieben Jahre bis zum möglichen Schuleintritt überhaupt überlebt. Die zwischen den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende regelmässig abnehmende Differenz zwischen den Geburtenzahlen und den sieben Jahre später erfolgten Schuleintritten in Fig. 1 enthält also einen wahrscheinlich beträchtlichen Anteil, der auf die sozial- und präventivmedizinischen Verbesserungen und nicht auf die zunehmende Respek-

tierung des Schulobligatoriums zurückzuführen ist. So beträgt nach Bickel (1947, p. 242) die "Einschulungslücke" im Kanton Zürich 1900 noch rund 10%, die - allerdings gesamtschweizerische - Säuglingssterblichkeit 14%!

Damit werden jedoch die Daten für unsere allgemeine Fragestellung nicht entwertet, denn die Verbesserung des Gesundheitswesens, die bekanntlich nicht nur auf individueller Forschung durch einige Pioniere beruht, sondern auf der Entwicklung einer eigentlichen Gesundheitspolitik, ist ihrerseits als ein institutioneller Wandel anzusehen, wenn auch nicht des Schulwesens. Insofern gehören auch die grössere Zeiträume umfassenden Ueberlegungen von Imhof in unseren Zusammenhang, etwa wenn er (1986, p.56) maliziös belegt, dass, gemessen an Tierbeobachtungen, die menschliche Absterbeordnung im Lauf der Jahrhunderte sich vom Bild, das den Ueberlebensbedingungen in freier Natur entspricht, immer weiter entfernt um sich zunächst dem für Zoonhaltung und schliesslich dem die Laborhaltung typischen anzunähern (= kontrollierte Kulturbedingungen).

b) Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte Expansion des Bildungswesens auf mittlerer und höherer Stufe (Fig. 2 zeigt die Entwicklung der Schülerzahlen auf Matur(=Abitur-)stufe im Kanton Zürich) führt zu einer Ausdehnung der Schulphase in einem stark wachsenden Anteil männlicher und zunehmend auch weiblicher Lebensläufe und trägt damit wohl



Fig. 2 ungefähr hier

auch entscheidend zur Entstehung der Postadoleszenz bei. Denselben Effekt hat die Verlängerung der obligatorischen Schulzeit auf 7, 8 oder 9 Jahre. Die Verlängerung der Verweildauer im Schulsystem dürfte weitestgehend für die in Fig. 3 seit Mitte der 60er Jahre deutlich hervortretende sinkende Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern der jüngsten Altersgruppe (15 -19 Jahre) verantwortlich sein.

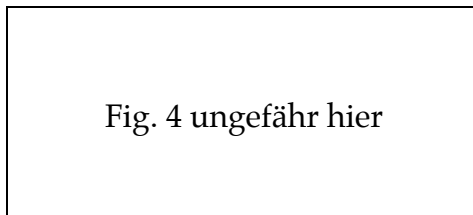


Fig. 3 ungefähr hier

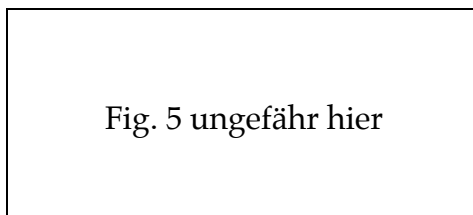


2. Institutionen Wirtschaft ("Arbeitsmarkt") und Alterssicherung

Die immer vollständigere und finanziell verbesserte Verrentung senkt die Erwerbsbeteiligung der älteren Bevölkerung. Ihr Effekt wird allerdings durch die diesbezüglichen Statistiken nicht rein dokumentiert, da diese auch strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarktes beeinflusst werden, d.h. Veränderungen der Zahl und Art vorhandener Arbeitsplätze. Beide Effekte kombinieren sich, wobei vermutlich nicht einfach eine additive Ueberlagerung vorliegt, jedenfalls insofern, als die verbesserten und flexibleren Rentenregelungen die selektive Entlassung älterer Arbeitnehmer(innen) erleichtern. Fig. 4 zeigt anhand von Berliner Indexzahlen die Abnah-



me der Erwerbsbeteiligung für die oberen Altersgruppen, interessanterweise nicht nur in moderneren, sondern auch in traditionellen Sektoren wie der Landwirtschaft. Fig. 5 zeigt dasselbe für die ganze westdeutsche Bevölkerung auf andere Weise: aufeinanderfolgende Kohorten weisen im jeweils glei-



chen Alter zunehmend geringere Erwerbsbeteiligungen auf, besonders ab dem 60. Altersjahr. Allerdings ist dieser Effekt besonders bei Männern ausgeprägt; bei Frauen liegt die Erwerbsbeteiligung auf ungefähr halb so hohem Niveau wie bei Männern, und ihre Kohortendifferenzen sind entsprechend geringer. Dasselbe zeigt sich, deutlicher visualisiert, in Fig. 6, nach

Fig. 6 ungefähr hier

welcher für die BRD der Beginn der kräftigen Abnahme für über 60jährige Männer auf den Anfang der 70er Jahre (Einführung flexibler Altersgrenzen 1972) zu datieren ist. Auch hier fällt auf, dass die wesentlich tiefer liegende Erwerbsbeteiligung gleich alter Frauen weniger stark reagiert.

Während die bisherigen Illustrationen vorwiegend quantitative Veränderungen des Arbeitsmarktes betrafen, welche dann selektiv die älteren Arbeitnehmer(innen) treffen, zeigt Fig. 7 ohne Altersspezifikation die Auswirkung qualitativer Veränderungen, die vermutlich mit dem in den 80er

Fig. 7 ungefähr hier

Jahren erfolgten Automatisierungs- und Informatisierungsschub in Industrie und Dienstleistungen zusammenhängen. Die Rezession zu Beginn der 80er Jahre (ca. 1980-1983) führt zu einer deutlichen Zunahme der Arbeitslosigkeit auf den Niveaus der einfachen und mittel qualifizierten Berufe, zeigt aber, zumindest global gesehen, keine nennenswerte Zunahme auf hoher Qualifikationsstufe. Hier ist es also eine Veränderung der Anforderungsprofile in der Arbeitswelt, die auf die Lebenslaufregimes der Erwachsenen verschiedener Qualifikation unterschiedlich durchschlägt. In diesem Falle muss angenommen werden, dass das brutale Wortbild besonders berechtigt ist, denn die in einem allgemeineren Sinne biographierelevanten Ressourcen, also die Möglichkeiten und Mittel eines Menschen, seinen/ihren Lebensverlauf autonom zu steuern, dürften eng mit seinen/ ihren wirtschaftlich relevanten Qualifikationen verknüpft sein. Fig. 8 zeigt gesamthaft die Veränderung der männlichen Normalbiographie, d.h. des vorherrschenden Biographiemusters zwischen 1958 und 1986 hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung: über diese knapp 30 Jahre wurde die allgemeine

Fig. 8 ungefähr hier

Dauer der Erwerbsphase in männlichen Lebensläufen von beiden Enden her verkürzt: durch die Verlängerung der Ausbildungsphase wird später in die Arbeitswelt eingestiegen, durch Verrentung und altersspezifische "Freistellung" wird sie früher verlassen. Fig 9 zeigt ähnliche Daten für die Schweiz (Jahre 1960-70-80), die zusätzlich ersichtlich machen, dass zwar ge-

Fig. 9 ungefähr hier

wisse Destandardisierungstendenze bestehen, aber global auch für Frauen eine von der männlichen abweichende Normalbiographie nach wie vor existiert. Ihre Erwerbsteiligung ist in den früheren Altersgruppen 1980 deutlich höher als 1970 und 1960, und in den höheren Altersgruppen zeigt sich für Frauen wie für Männer die Tendenz zu sinkender Berufstätigkeit. An der Tatsache der für Männer so gut wie obligatorischen vollamtlichen Berufstätigkeit und der für verheiratete Frauen vorhandenen "Alternative" zwischen Berufs- und Familienlaufbahn, so lässt deren zwar höher gelagertes, aber in seiner Verlaufsstruktur nur wenig verändertes Muster schliessen, scheint sich aber wenig grundsätzliches geändert zu haben.

5. Literaturverzeichnis

Anderson Michael, The Emergence of the Modern Life Cycle in Britain. Social History 1985, 10(1), 69-87.

Balandier Georges, Anthropo-logiques. Presses universitaires de France, Paris 1974.

- Bates Frederic L. & Peacock Walter Gillis, *Conceptualizing Social Structure: The Misuse of Classification in Structural Modeling*. *American Sociological Review* 1989, 54(4), 565-577.
- Beck Ulrich, *Jenseits von Stand und Klasse?* In: Reinhard Kreckel (ed.), *Soziale Ungleichheiten*. Sonderband 2, *Soziale Welt*, Göttingen 1983.
- Berger Peter L. & Luckmann Thomas, *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Doubleday, Garden City 1966.
- Bickel Wilhelm, *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1947.
- Blau Peter M., *Inequality and Heterogeneity: A Primitive Theory of Social Structure*. Free Press, New York 1977.
- Blau Peter M. & Duncan Otis Dudley, *The American Occupational Structure*. Wiley, New York 1967.
- Borkowsky Anna & Streckeisen Ursula, *Arbeitsbiographien von Frauen*. Rüegger, Grösch 1989.
- Bornschiefer Volker & Heintz Peter, *Statusinkonsistenz und Schichtung - Eine Erweiterung der Statusinkonsistenztheorie*. *Zeitschrift für Soziologie*, 1977, 6(1), 29-48.
- Boswell J., *The Kindness of Strangers. The Abandonment of Children from Late Antiquity to the Renaissance*. Allen Lane & Penguin, London 1988.
- Bourdieu Pierre & Passeron Jean-Claude, *La reproduction*. Minuit, Paris 1964.
- Brinkmann C., *Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. Ergebnisse einer repräsentativen Längsschnittuntersuchung*. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 1984, 17(4), 454-473.
- Brose Hanns-Georg & Hildenbrand Bruno, *Biographisierung von Erleben und Handeln*. In: Hanns-Georg Brose & Bruno Hildenbrand (eds.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Leske & Budrich, Opladen 1988, 11-30.
- Buchmann Marlis, *The Script of Life. Entry into Adulthood in a Changing World*. University of Chicago Press, Chicago 1989.

- Connell R.W., *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Stanford University Press, Stanford 1987.
- Erik Olin Wright. *Class, Crisis and the State*. New Left Books, London 1978.
- Erik Olin Wright. *Classes*. Verso. London. 1985.
- Feibleman J. K., *The Institutions of Society*. Allen, London 1956.
- Fischer Wolfram & Kohli Martin, *Biographieforschung*. In: Wolfgang Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Leske & Budrich, Opladen 1987, 25-49.
- Freter Hans-Jürgen, Martin Kohli & Jürgen Wolf, *Jenseits der Selbstverständlichkeit - Auf dem Weg zu einer Neudefinition des Ruhestandes*. in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-Hoc-Gruppen*. Gemeinsamer Kongress Deutsche/ Oesterreichische/Schweizerische Gesellschaft für Soziologie 1988. Seismo, Zürich 1989, 46-48.
- Fryer D. & Payne R. L., *Unemployed worker's pro-activity as a route into understanding psychological effects of unemployment*. Memo 540, University of Sheffield 1983.
- Fürstenberg Friedrich, *Soziale Ungleichheit aus feldtheoretischer Perspektive*. In: Strasser Hermann & Goldthorpe John H. (Hrsg.), *Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation*. Westdeutscher Verlag, Opladen 1985, 267-277.
- Galtung Johan, *Pluralismus und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft*, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Kritische Friedensforschung*. Suhrkamp, Frankfurt 1971, 164-231.
- Gillis John R., *Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations, 1770 - Present*. Academic Press, New York 1974.
- Glaser Barney & Strauss Anselm, *Status Passage*. Aldine, New York 1971.
- Gove Walter R., Ortega Suzanne T. & Style Carolyn Briggs, *The Maturational and Role Perspectives on Aging and Self through the Adult Years: An Empirical Evaluation*. *American Journal of Sociology* 1989, 94(5), 1117-45.

- Gross Neal, Mason Ward S. & McEachern Alexander W., Explorations in Role Analysis. Studies of the Superintendency Role. New York 1958.
- Haltiner, Karl W., Milizarmee - Bürgerleitbild oder angeschlagenes Ideal? Huber, Frauenfeld 1985.
- Havighurst, Robert, Developmental Tasks and Education. New York 1952.
- Heintz Peter, Strukturelle und anomische Spannungen. Kap. 14 in: ders., Einführung in die soziologische Theorie. Enke, Stuttgart 1968.
- Heintz Peter, A Theory of Societal Systems, und Structural and Anomic Tensions. In: ders. (Hrsg.), A Macrosociological Theory of Societal Systems I. Huber, Bern 1972, 127-139, 140-148).
- Heintz Peter, Subjektive und institutionalisierte Werte in der Gegenwartsgesellschaft. In: von Allemann Hugo (Hrsg.), Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für R. König. Westdeutscher Verlag, Opladen 1981, 158-174.
- Heintz Peter, Held Thomas, Hoffmann-Nowotny Hans-Joachim & Levy René, Strukturelle Bedingungen von sozialen Vorurteilen. In: Karsten Anitra (ed.), Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung. Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1978, 321-350.
- Heinz Walter R. et al., Statuspassagen und Risikolagen im Lebensablauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs 186, Bremen 1988.
- His Eduard, Geschichte des neuern schweizerischen Staatsrechts, Bd. 1. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1920.
- Hoffmann-Nowotny Hans-Joachim, Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Enke, Stuttgart 1973.
- Höpflinger François, Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. Rüegger, Grösch 1986.

- Imhof Arthur E., Historische Demographie. in: Wolfgang Schieder & Volker Sellin (Hrsg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven in international Zusammenhängen. Band II, Handlungsräume des Menschen in der Geschichte. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986, 32-64.
- Imhof Arthur E., Dreimal soviel Zeit zu leben wie unsere Vorfahren - noch haben wir Probleme damit. In: D. Kamper & C. Wulf (Hrsg.), Die sterbende Zeit. 20 Diagnosen. Darmstadt/Neuwied 1987, 175-201.
- Imhof Beda et al., Die Zürcher Mittelschulen 1833-1983. Bildungsstatistische Berichte, Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1984, Heft 25.
- Jahoda Marie, Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Beltz, Weinheim 1982.
- Jahoda Marie, Lazarsfeld Paul F. & Zeisel Hans, Die Arbeitslosen von Marienthal. Verlag für Demoskopie, Allensbach/Bonn 1960.
- Kaelble Hartmut, Industrialisierung und soziale Ungleichheit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1983.
- Kessler Denis, Save Today or Work Tomorrow? The Geneva Papers on Risk and Insurance, no. 55, Geneva Association, Genf 1990.
- Kocka Jürgen, Stand - Klasse - Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Auf-riss. In: Hans-Ulrich Wehler (ed.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979, 137-165.
- Kohli Martin, Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1985, 37(1), 1-29.
- Kohli Martin, Gesellschaftszeit und Lebenszeit. In: Berger Johannes (Hrsg.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4, Soziale Welt 1986, 184-208.
- Landecker Werner S., Class Crystallization. Rutgers University Press, New Brunswick 1981.
- Lenski Gerhard E., Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status. American Sociological Review 1954, 19, 405-413.

- Levy René, *Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive.* Enke, Stuttgart 1977.
- Levy René, *Arbeit zwischen Wert und Unwert: Grundwelle des Kulturwandels oder publizistischer Sturm im Wasserglas?* Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 1986, 12(1), 25-48.
- Levy René, *Systèmes sociétaux et tensions. Une approche sociologique à redécouvrir. Actes du Congrès européen de systémique.* Lausanne/Paris 1989, 331-341.
- Lewin Kurt, *Der Uebergang von der Aristotelischen zur Galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie.* Erkenntnis 1931, 1, 421-466.
- Mayer Karl Ulrich, *Lebenslaufforschung.* In: Wolfgang Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung.* Leske & Budrich, Opladen 1987, 51-73.
- Mayer Karl Ulrich & Müller Walter, *The State and the Structure of the Life Course.* In: Sørensen Aage B. et al. (eds.), *Human Development and the Life Course.* Lawrence Erlbaum Associates, Hillsdale 1986, 217-245.
- Mayer Karl Ulrich & Müller Walter, *Lebensabläufe im Wohlfahrtsstaat.* In: Ansgar Weymann, *Handlungsspielräume.* Enke, Stuttgart 1989, 41-60.
- Mayer Karl Ulrich & Schoepflin Urs, *The State and the Life Course.* Annual Review of Sociology 1989, 15, 187-209.
- Merton Robert K., *Social Theory and Social Structure.* Free Press, New York 1968.
- Mizruchi Ephraim H., *Regulating Society: Marginality and Social Control in Historical Perspective.* Free Press, New York 1983
- Moen Phyllis, Dempster-McClain Donna & Williams Robin M., *Social Integration and Longevity: an Event History Analysis of Women's Roles and Resilience.* American Sociological Review 1989, 54(4), 635-647.
- Neugarten, Bernice L., Moore Joan & Lowe, John C., *Age Norms, Age Constraints, and Adult Socialization.* American Journal of Sociology 1965, 70, 710-717.

- Offe Claus, Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Offe Claus (Hrsg.), "Arbeitsgesellschaft" - Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Campus, Frankfurt/New York 1984, 13-43.
- Parin Paul, Die Weissen denken zuviel. Atlantis, Zürich 1963.
- Petitot André, Production de l'école - Production de la société. Analyse socio-historique de quelques moments décisifs de l'évolution scolaire en Occident. Droz, Genève 1981.
- Reday-Mulvey Geneviève, The Fourth Pillar in Japan as well. The Four Pillars, Bulletin of the Geneva Association 1990, 9, 2-5.
- Riley Mathilda White et al., Aging and Society, vol. III, A Sociology of Age Stratification. Russell Sage, New York 1972.
- Rindfuss Ronald R., Swicegood C. Gray & Rosenfeld Rachel A., Disorder in the Life Course: How Common and Does it Matter? American Sociological Review 1987, 52(6), 785-801.
- Rosenbaum Heidi, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Suhrkamp, Frankfurt 1982.
- Tilly Louise A., Family, Gender, and Occupation in Industrial France: Past and Present. in: Rossi Alice S. (ed.), Gender and the Life Course. de Gruyter, Berlin/ New York 1984, 193-212.
- Roth Lutz, Die Erfindung des Jugendlichen. Juventa, München 1983.
- Rychner-Delmore S. et al., Die Zürcher Volksschule 1832-1982. Bildungsstatistische Berichte, Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, 1982, Heft 20.
- Saraceno Chiara, Patterns of Life Course Institutionalization and Deinstitutionalization for Men and Women in Contemporary Italy. Paper, Symposium "Status Passages and Social Risks in the Life Course", Bremen 1989.
- Schober-Brinkmann Karin et al., The psychological and social consequences of unemployment. Council of Europe, Strassburg 1987.

Schütz Alfred / Luckmann Thomas, *Strukturen der Lebenswelt*. Luchterhand, Neuwied und Darmstadt 1975.

Service de la recherche sociologique, *Annuaire scolaire statistique de l'éducation à Genève. Elèves de l'enseignement public et privé du canton de Genève*. Département de l'instruction publique, Genève 1987.

Sommerville C. John, *The Rise and Fall of Childhood*. Sage, Beverly Hills 1982.

Wacker Ali, *Ansätze, Probleme und Perspektiven der psychologischen Arbeitslosenforschung*. In: T. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.), *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit*. Psychologische Theorie und Praxis. Beltz, Weinheim 1985.

Weymann Ansgar (Hrsg.), *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Enke, Stuttgart 1989.

Zetterberg Hans L., *On Theory and Verification in Sociology*. Bedminster, Totowa 1965.

Zoll Rainer (ed.), *"Nicht so wie unsere Eltern!"*. Hypothese eines neuen kulturellen Modells. Arbeitspapier Nr. 60 des Forschungsschwerpunktes Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik, Bremen 1987.